AUSGABE 1/13

akzente

DAS LEBENSPRAKTISCHE MAGAZIN FÜR MENSCH UND FAMILIE

Heimat

Diakonie der Evangelischen Brüdergemeinde Korntal

Ein starkes Zuhause
Die Kinderseite mit Benjamin, Seite 21

Globalisierung: Vom Heimatort zur „sozialen Familie“, Seite 4

Kirche: Tipps für eine interkulturelle Gemeindearbeit, Seite 8

Familie: Hilfreiche Rituale, Seite 12

Nachlass: Eine kleine Einführung ins Erbrecht, Seite 18

INHALT

Heimat in einer heimatlosen Welt, S. 4

Interkulturelle Gemeinde: Was das Herz sucht, findet das Auge, S. 8

Rituale: Viel mehr als hilfreiche Angewohnheiten, S. 12

Richtig vererben und richtig erben, S. 18

Editorial
Auf Durchzug gestellt **3**

Titelthema
Heimat in einer heimatlosen Welt **4**

Umfrage
Heimat bedeutet für mich… **7**

Erfahrung
Interkulturelle Gemeinde: Was das Herz sucht, findet das Auge **8**

Familie praktisch
Rituale: Viel mehr als hilfreiche Angewohnheiten **12**

nachgefragt
Wovon die Kinder träumen **14**

nachgedacht
Immer wieder aufbrechen **17**

Brennpunkt Leben
Richtig vererben und richtig erben **18**

Kinderseite
Ein starkes Zuhause **21**

Aus den Einrichtungen **22**

Unsere diakonischen Einrichtungen **31**

Portrait
Der Code des Kindes **32**

Impressum

AKZENTE, das lebenspraktische Magazin für Mensch und Familie

Herausgeber: Diakonie der Ev. Brüdergemeinde Korntal gemeinnützige GmbH
Erscheinungsort: Korntal-Münchingen
Erscheinungsweise: halbjährlich
Redaktionsleitung: Manuel Liesenfeld

Anschrift der Redaktion:
Diakonie der Ev. Brüdergemeinde
Korntal gemeinnützige GmbH
Saalplatz 1
70825 Korntal-Münchingen

Telefon: 0711/83 98 77-0, Fax -90
E-Mail: mliesenfeld@diakonie-bgk.de
Internet: www.diakonie-korntal.de

Titelbild: © Ben Burger/Fotolia.com
Fotos: Bernhard Weichel, Manuel Liesenfeld, Manuela Seeber und Chris Riekert

Gestaltung: CB Werbeproduktion, Fellbach
Druck: Henkel GmbH, 70499 Stuttgart-Weilimdorf

Diakonierat: Klaus Andersen, Jochen Hägele, Veit-Michael Glatzle, Thomas Woschnitzok, Peter Engenhart, Paul-Ulrich Link, Matthias Rebel

Auf Durchzug gestellt

Liebe Leserinnen, liebe Leser!

Alles ist in Bewegung. Nur eines ist sicher: der Wandel und – natürlich – nichts bleibt, wie es ist. Das ist gut so – einerseits. Das Leben bleibt interessant und spannend: Der Mensch erobert immer neue Wissensbereiche, erfindet bessere Technologien und lernt, Krankheiten zu zähmen.

Aber – andererseits: Beunruhigen Sie die ersten Zeilen dieses Textes nicht auch irgendwie? Wünschen Sie sich das oft nicht ganz anders? Die Welt, ihr Leben, ruhig(er), ausgeglichen(er), mit wenig(er) Hektik? Suchen Sie nach einem Ort, an dem Sie zur Ruhe finden in dieser getriebenen Zeit? Mir jedenfalls geht es so.

Wir leben in einem uns schier zerreißenden Spagat: Eigentlich wollen wir noch bleiben, aber vieles (unsere Termine, Aufgaben, Ideen, der Chef, die Familie ...) zieht uns mit Macht fort. Wir wollen die Zeit genießen, aber eben diese Zeit, jedes erneute Vorrücken des Sekundenzeigers, zeigt uns gnadenlos unsere limitierten Ressourcen auf – und wir müssen wieder weiter. Wir sind auf Durchzug gestellt. Es ist schwer, einen ruhigen Platz zu finden. Und wir spüren, dass dieses Leben scheinbar ziellos ist. Warum sonst hat man den fortwährenden Eindruck, dass man nie fertig wird – nicht mit der Arbeit und nicht mit der Erkenntnis über die Welt und über sich selbst? Wo werden wir ankommen? Kommen wir je irgendwo wirklich an?

„Wir haben hier keine bleibende Stadt ...“ heißt es im Hebräerbrief, Kapitel 13, Vers 14. Mir erschließt sich damit ein gutes Stück weit der Sinn unseres beschränkten Erdenlebens, unseres Mühens und Sorgens, eine neue Perspektive tut sich auf. Und der Begriff „Heimat“ bekommt eine völlig neue Dimension – gerade dann, wenn man nicht das Gefühl von Heimat spürt. Heimat ist nicht in erster Linie etwas, dem wir sehnsüchtig hinterher trauern müssten – auch wenn diese Erinnerung mit einer wehmütigen Sehnsucht nach dem vermeintlich Guten, dem „besseren Leben“ und oft genug mit einem großen Verlustschmerz verbunden ist: „War es früher nicht viel schöner?“ Heimat ist aus biblischer Perspektive vielmehr ein Ziel, dem wir zustreben, zu dem wir geradezu hingerissen werden.

Ich denke, es lohnt sich, regelmäßig Pausen im Alltag einzulegen, um dieser Dimension Raum in unserem Leben zu geben, bewusst eine Unterbrechung herbeizuführen – gerade weil wir die Zeit nicht aufhalten können. Allein das kann uns schon heute größere Gelassenheit und weniger Getriebenheit vermitteln. Heimat sorgt für Lebensqualität!

Und trotzdem sollten wir die Herausforderung angehen, jeden Tag mit Freude, Neugier und Zuversicht leben – gerade weil wir ein Ziel haben. Ich freue mich sehr, dass die Autoren dieser AKZENTE-Ausgabe diesen lebenspraktischen Ansatz gewählt haben und uns einladen, nicht den Mangel, sondern die Chancen unserer Zeit zu sehen und sie zu ergreifen. Beeindruckend finde ich die Möglichkeiten, die gerade Christen gegeben sind, das Leben zu gestalten, Menschen in unseren Gemeinden Heimat zu geben und z. B. die Familie (wieder) als einen Ort zu entdecken, der unser oft genug chaotisches Leben neu zu ordnen versteht.

Ich wünsche Ihnen viele neue Gedanken und Initialzündungen beim Lesen dieser Ausgabe und bei der Bewältigung ihres „Alltags im Durchzug“.

Ihr

Manuel Liesenfeld

Heimat in einer heimatlosen Welt

Ist es ein Ort? Ein Gefühl? Im Zeitalter von Globalisierung, Wirtschaftskrise und des schnellen Wertewandels entdecken viele Deutsche, wie wichtig es ist, sich irgendwo zu Hause zu fühlen. Der deutsche Philosoph Karl Jaspers sagte: „Heimat ist da, wo ich verstehe und wo ich verstanden werde." Das reicht aber nicht. Heimat ist da, wo mein Herz schneller schlägt und andere mich wahrnehmen und wertschätzen. Und Heimat ist da, wo in der Stunde der Not Menschen da sind und diese Not mit mir teilen. Muss der Begriff „Heimat" in Zukunft neu gefüllt werden?

Und wo geht Deutschland hin? Werden wir nicht zerrissen durch die Globalisierung und weltweite Wirtschaftsdynamik? Die zukünftige Entwicklung in Deutschland kann man mit drei wesentlichen Megatrends charakterisieren, diese sind (vgl. Deutschland – eine Generation weiter. Die Zukunft hat schon begonnen. Dialoge des Bundeskanzleramts. Öffentliche Abschlusstagung am 18.05.2009):

- Junge Menschen werden Mangelware.
- „Enabled by Germany" (etwa „befähigt durch Deutschland") ist mehr gefragt als „Made in Germany".
- Der global-regionale „Homo zappiens" kommt.

Mangelware junger Mensch

Es ist unsere Verpflichtung, nicht zu Lasten der nächsten Generation zu leben. Das gilt eben nicht nur für die materielle Umwelt, sondern auch für die finanzielle und soziale Umwelt. Die Jungen können die finanzielle Last der sozialen Sicherungssysteme nicht mehr tragen. Es muss eine radikale Schuldenbremse geben.

Auch wenn wir es nicht wahrhaben wollen: Ältere Menschen, und damit ist die Gruppe der Über-50-jährigen gemeint, werden (wieder) länger arbeiten müssen – und sehr viele wollen das auch.

Die demographische Entwicklung ist so dramatisch, dass wir ohne eine hervorragende Immigrationskultur für Fachkräfte nicht auskommen werden. Deutschland muss richtig attraktiv sein, damit gute Fachkräfte aus aller Welt zu uns kommen. Wir müssen hier offener und schneller werden – es darf nicht mehr drei Monate dauern, bis ein Einwanderer aus den USA einen Kindergartenplatz für seine Kinder hat. Das muss auch in einem Monat klappen.

Und wir brauchen wieder attraktivere Arbeits- und Lebensbedingungen, durch die junge Familien ermutigt werden, wieder mehr Kinder zu bekommen. Das ist vor allem eine Herausforderung an Ältere, weil unsere Familien heute „strukturell überfordert" sind, wie es Sabine Walper, die Forschungsdirektorin am Deutschen Jugendinstitut (DJI) formuliert hat. Sie müssen viel stärker in große „soziale Familien" eingebunden werden. Hierzu gehören z. B. auch die Großmütter-Initiativen für alleinerziehende Frauen (vgl. Bürgerdialog der Bundeskanzlerin in Erfurt). Generationsübergreifender Zusammenhalt muss neu erfunden werden.

Von „Made in Germany" zu „Enabled by Germany"

Die Marke „Made in Germany" wird mehr und mehr zur Marke „Enabled by Germany". Drei Aspekte sind dabei besonders wichtig: Wir sind längst einer der weltweit begehrtesten Partner für Spezialprodukte, Systemkomponenten und Dienstleistungen. Wir müssen aber auch dringend lernen, unsere Bildungssysteme als Dienstleistung zu verkaufen. So könnte z. B. das duale Bildungssystem ein Exportschlager werden (Vorschlag 9 der Arbeitsgruppe Einzigartigkeit und Standortidentität, Leitung Klaus Henning, Dialog über Deutschlands Zukunft, Ergebnisbericht 2011/2012, Hrsg. Bundespresseamt, S. 97). Dazu gehört auch der Export unserer Verwaltungssysteme, wie z. B. Finanzverwaltungen.

Familienunternehmen aller Größenordnungen sind der Kern unserer Identität und wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit. Ca. 70 Prozent aller Arbeitsplätze in Deutschland werden durch diesen Typ von Unternehmen gestellt. Hier brauchen wir dringend eine neue Wertschätzung dieser Stärke. Die restlichen 30 Prozent unserer Arbeitsplätze werden von Großkonzernen und dem öffentlichen Dienst gestellt.

Unser Wettbewerbsvorteil ist seit langem: Wir sind zuverlässig, genau, pflichtbewusst und innovativ. Was wir im letzten Jahrzehnt verstärkt gelernt haben, ist auch schnell, flexibel und anpassungsfähig zu sein. Diese Kombination macht Deutschland international so stark. Wir müssen etwas amerikanischer werden, ohne die deutschen Kulturvorteile zu verlieren.

Warum ist das so? Wir leben von einer einmaligen Kombination von Handwerkskunst, Kaufmannskunst und Ingenieurskunst. Wir haben z. B. immer noch eine starke Kultur des ehrbaren Kaufmanns, bei

dem der Handschlag für einen Vertrag genügt. Wir leben von der qualifizierten Facharbeit. Ohne den qualifizierten Industriemeister würde unsere Industrie einen entscheidenden Wettbewerbsvorteil verlieren. Das Gleiche gilt aber genauso für die qualifizierte Pflegearbeit in Krankenhäusern und Altenheimen. Das Dritte ist die Ingenieurskunst, die Kunst des Engineerings, die natürlich auch ein Nicht-Ingenieur erwerben kann. Es geht um die Kunst des Machens. Das Paradigma der Ingenieurwissenschaften ist ja: Unmögliches soll möglich werden. Das sagt übrigens auch der christliche Glaube. In diesem Sinne lohnt es sich Ingenieur bzw. Ingenieurin zu werden und die Schöpfung Gottes mitzugestalten.

Der global-regionale „Homo zappiens“

Der dritte Megatrend ist überschrieben: Der „Homo zappiens“ kommt! Den Begriff hat der niederländische Wissenschaftler Wim Veen vor über 10 Jahren eingeführt und damit den Kern getroffen. Veens Thesen wurden in zahlreichen Schulversuchen bestätigt.

Arbeiten, leben und spielen in weltweit verteilten Arbeits- und Lebensumgebungen wird zur Normalität. „Work is what you do, not where you are.“ (Arbeit ist, was du tust, nicht, wo du bist). Die „digitale Generation“ hat schon im Kindesalter mehr Parallelitätskompetenz als viele Erwachsene. Das schulreife Kind kann heute häufig 20 Vorgänge parallel sehr schnell und perfekt, aber dafür gelingt es weniger gut, eine Sache konzentriert zu verfolgen. Aus Sicht der digitalen Revolution hat sich diese Generation aber schon im Sinne einer evolutiven Entwicklung an die neue Zeit angepasst. Nicht die Kinder sind „falsch“, sondern die pädagogischen Konzepte haben zum überwiegenden Teil die Zeichen der Zeit verschlafen. Nicht die Kinder sind das Problem, sondern die Alten, die (noch) viel zu wenig geeignete Antworten der Pädagogik und der Erziehungswissenschaften haben.

Die fachliche und emotionale Kompetenz in regionalen Milieus gewinnt weltweit an Bedeutung. Menschen, die in einer solchen weltweiten Dynamik leben, haben ein zunehmendes Bedürfnis nach überschaubaren Räumen der Geborgenheit. Das gilt insbesondere für die „Projekt-Nomaden“, die weltweit von Projekt zu Projekt ziehen. Auch diese Menschen brauchen Heimat. Bei vielen Menschen ist der Ort der Heimat wieder wählbar und attraktiv geworden, gerade wenn man viel unterwegs ist. Dann ist es zunehmend weniger entscheidend, wo man wohnt, sondern dass man sich an seinem Heimatwohnort zu Hause fühlt und emotionale Orte der Wärme und Geborgenheit erlebt.

Die „soziale Familie“

Hier sind christliche Gemeinschaften als Räume der Heimat besonders gefragt. In diesem Zusammenhang gewinnt der Begriff der „sozialen Familie“ in einem vielfachen Sinn zunehmend an Bedeutung. In einem Land, wo die Familie in die Krise gerät, haben viele Familien und viele Betriebe mit familiären Strukturen eine Innovationsfunktion und sind hochattraktiv. Viele mittelständische Unternehmen machen heute die Erfahrung, dass sich ihre Mitarbeiter mit einem Problem nicht etwa zuerst an einen Psychotherapeuten wenden. Stattdessen gehen sie zum Kollegen und in sehr, sehr vielen Fällen, in gut geführten Betrieben, sogar direkt zum Chef. Er ist häufig der erste Ansprechpartner, wenn familiäre Beziehungen gefragt sind. Globales Bewusstsein und regionale Milieus – das zeigt sich an diesem Beispiel – gehören in der Arbeitswelt längst zusammen.
Schon in der Bibel hat der Begriff der sozialen Familie eine große Rolle gespielt. Jesus sagt: „Wer Gottes Willen tut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter“ (vgl. Markus 3, 31-35). Das sollten Christen neu in unsere Zeit übertragen.

Eine globale Revolution

Aber die neue Dimension der Welt steht erst am Anfang. Die Digitalisierung ist eine glo- ▶

SO GEHT NUMMER SICHER!

NISSAN
Innovation that excites

MICRA VISIA
1.2 l, 59 kW (80 PS)
JETZT INKL. NISSAN 4YOU SICHERHEITSPAKET[1]
AB 8.690,– €

NOTE VISIA
1.4 l 16V, 65 kW (88 PS)
JETZT INKL. NISSAN 4YOU SICHERHEITSPAKET[1]
AB 11.890,– €

4 Jahre Wartung[2] · 4 Jahre Garantie[3] · 4 Jahre Mobilitätsgarantie[4]

NISSAN 4YOU SICHERHEITSPAKET[1]

2012 NISSAN GLOBAL AWARD

Autohaus Jutz GmbH
Schillerstraße 62 · 70839 Gerlingen
Tel.: 0 71 56/92 52-0 · www.jutz.de

Gesamtverbrauch l/100 km: kombiniert von 5,9 bis 5,0; CO_2-Emissionen: kombiniert von 139,0 bis 115,0 g/km (Messverfahren gemäß EU-Norm); Effizienzklasse D-C. Abb. zeigt Sonderausstattung. [1]Das NISSAN 4YOU Sicherheitspaket beinhaltet: [2]**Wartung:** Unter Berücksichtigung der modellspezifischen Kilometerbegrenzungen bei den Wartungsintervallen maximal 4 Wartungsdienste. Gemäß den Bedingungen des abzuschließenden NISSAN Service+ Wartungsvertrags. [3]**Garantieverlängerung:** Verlängerter Garantieschutz für ein Jahr bis max. 100.000 km Laufleistung nach Ablauf der 3-jährigen Herstellergarantie auf Grundlage des zu schließenden NISSAN 5★-Anschlussgarantievertrages. [4]**Mobilitätsgarantie:** Gemäß den allgemeinen Bedingungen des NISSAN Pan Europe Service bzw. der NISSAN Mobilitätsgarantie. Durchführung der Wartungsdienste bei einem NISSAN Partner wird vorausgesetzt. Angebot gilt nur für Privatkunden bei Kauf eines NISSAN mit 4YOU Sicherheitspaket und Zulassung bis 30.06.2013.

bale Umwälzung, die – analog zur Erfindung Gutenbergs, der Buchdruckerkunst mit beweglichen Lettern – alle Lebensbereiche weitreichend beeinflussen wird. Der massenhafte Druck von Flugblättern und Büchern beschleunigte die Reformation. Mit Sicherheit sind die Umwälzungen durch die digitale Revolution von einer ähnlichen Dimension.

Das „Internet der Dinge“ wird zunehmend alle Alltags- und Gebrauchsgegenstände umfassen. Wir werden zu Menschen werden, die im Netz „wohnen“, zu „digital residents“ (etwa „Einwohner bzw. Bewohner der digitalen Welt“). Diese Zusammenhänge werden mit dem Begriff „Homo zappiens“ beschrieben. Es wird ein völlig neues Verständnis von weltweiten Beziehungen, von der Vernetzung persönlicher Daten und Alltagsprozessen geben. Alles wird zur gleichen Zeit stattfinden: Leben, Arbeiten, Spielen, Lernen. So ist z. B. die Trennung zwischen Beruf und Freizeit, Schulunterricht und Freunde kontaktieren im Zeitalter der Smartphones eine zunehmende Illusion. Das ist eine enorme Chance zu einer Neugestaltung der Welt.

Christliche Gemeinde als Heimat

Wenn man über Globalisierung spricht, stellt sich eine wichtige Frage: Wo ist eigentlich Heimat? In Deutschland gewinnen überschaubare Bereiche, regionales Bewusstsein wieder an Bedeutung. Je schärfer der Wind der Globalisierung weht, desto deutlicher äußert sich dieses Grundbedürfnis nach einem „Wir-Gefühl“. In der schnellen Zeit, während bestimmte wirtschaftliche Tätigkeiten immer weitere Räumen zu ihrer Entfaltung brauchen, suchen Menschen nach immer kleineren Räume, in denen sie sich zu Hause wissen und ein Gefühl der Zugehörigkeit entwickeln können. Dort muss die christliche Gemeinde ihre Wurzeln haben und Heimat anbieten – regional verankert und weltweit vernetzt.

Das Kommende

Heimat ist also in unserer Zeit kein eindeutiger Begriff und lässt sich nicht unbedingt an einer einzelnen Adresse festmachen. Eine Heimat zu haben bedeutet dennoch für viele wohl, einen Ort der Verwurzelung zu haben, an dem sie aufgewachsen sind und wo man viele Menschen kennt, geprägt durch den Glauben, das Vertraute, das Gefühl von Beständigkeit und Zugehörigkeit.

Heimat und Globalisierung – zwei scheinbar unvereinbare Phänomene? Sind in einer zunehmend globalisierten Welt, die durch Flexibilisierung, Mobilität, weltweite Arbeitsteilung in der Produktion und vieles andere mehr gekennzeichnet ist, Heimat und Beheimatung überhaupt noch vorstellbar? Es ist ein neues Bedürfnis nach Beheimatung und regionaler Identität entstanden. Neben dem Bedürfnis nach Vergewisserung über regionale Kultur, Geschichte, Brauchtum und Traditionen entsteht ein Heimatbegriff, der Heimat als etwas nach vorne, in die Zukunft Gerichtetes begreift (vgl. Evangelische Akademie Hofgeismar vor der Tagung „Heimat und Globalisierung“ im Nov. 2009).

Nichts anderes sagt die Bibel über die himmlische Heimat: „Streckt Euch aus nach dem Kommenden, denn auf dieser Welt sind wir nur Gäste.“ (vgl. Hebr. 11, 14-16; Phil. 3,20). Heimat und Globalisierung passen zusammen, wenn ich weiß und erlebe, dass meine letzte Heimat bei meinem himmlischen Vater ist – schon jetzt. ◆

DIE AUTOREN,

Professor Dr.-Ing. Klaus Henning, Senior Consultant OSTO® Systemberatung GmbH, war von 2011-2012 einer der drei wissenschaftlichen Koordinatoren des Zukunftsdialogs der Bundeskanzlerin: **www.dialog-ueber-deutschland.de** und Angela Merkel (Hg.), Dialog über Deutschlands Zukunft, Murmann, Hamburg 2012

Paulina Pasternak ist Junior Consultant und persönliche Assistenz der Geschäftsführung bei OSTO® Systemberatung GmbH.

Heimat bedeutet für mich …

DER ORT, DER MIR VERTRAUT IST

Für mich ist diese Frage schwierig zu beantworten. Meine Eltern kommen aus Deutschland und der Schweiz, theoretisch sollten diese beiden Länder also auch meine Heimat sein. Nur gibt es da ein Problem: Ich lebe nämlich erst seit sieben Monaten hier in Deutschland! Aufgewachsen bin ich aber in Tansania, wo meine Eltern arbeiten. Und dort ist alles, was mir vertraut ist, und sehr vieles, was mir am Herzen liegt und was ich bisher als normal betrachtet habe. Ich kann sagen: Meine Heimat ist Tansania. Aber was bedeutet denn Heimat für mich? Als ich hier in Deutschland ankam, musste ich schnell einen Trennungsstrich zwischen „Heimat“ und „Zuhause“ ziehen. Meine Heimat, Tansania, musste ich loslassen. Der Platz, an dem ich jetzt lebe, Freunde habe und an dem ich mich wohlfühle, ist jetzt hier in Deutschland, mein neues Zuhause. Aber Tansania wird immer meine Heimat bleiben, dort wo ich geprägt und geformt wurde, wo ich meine Kindheit verbracht habe. Der Ort, der mir immer vertraut sein wird und der immer einen speziellen Platz in meinem Leben haben wird.

Jessica Riegert, 19, Absolventin des Orientierungsjahrs der Evangelischen Brüdergemeinde Korntal

VIELE STATIONEN, ABER KORNTAL WIRD IMMER EIN TEIL VON UNS BLEIBEN

Heimat hat etwas mit der Beziehung zwischen Mensch und Ort zu tun. Es ist der Ort, der mich am meisten geprägt hat. Bei uns, wie bei vielen Menschen heutzutage, ist das trotzdem nicht ganz so eindeutig. Denn wir haben eine große Auswahl an Orten, die uns geprägt haben: Ist es der Nordwesten Amerikas, wo mein Mann Markus aufgewachsen ist, oder Norddeutschland, wo ich herkomme? Ist es South Carolina, wo wir uns kennen gelernt haben, oder vielleicht Texas, wo wir acht Jahre gelebt haben und unsere ältesten drei Kinder geboren wurden? Oder ist es vielleicht Korntal, wo unsere Kinder und wir die süddeutsche Kultur kennen und schätzen gelernt haben? Heimat hat auch viel mit unseren Gewohnheiten zu tun. Natürlich essen wir inzwischen gerne Laugenbrezeln, und Spätzle sowie Maultaschen stehen regelmäßig auf unserem Speiseplan. Das „Vesper“ kannte ich früher nur unter dem Begriff „Pausenbrot“ und der „Ranzen“ heißt hier „Schuli“. Auch diese liebgewordenen Begriffe gehören zur Heimat dazu. Heimat ist auch dort, wo man liebe Menschen gefunden hat, die ähnlich denken und empfinden. Das Schöne ist, dass in einer christlichen Gemeinde das Gefühl von Heimat oft schnell aufkommt, so wie wir es in der Evangelischen Brüdergemeinde erlebt haben. Denn hier haben wir im Glauben und

in der Bibel eine gemeinsame Basis mit anderen. Wir hoffen natürlich, dass wir uns auch an unserem neuen Wohnort bald heimisch fühlen werden. Aber das, was wir in Korntal an Heimat gefunden haben, wird sicher immer ein Teil von uns bleiben.

Julia Klausli, 42,
die im Sommer 2013 mit ihrer Familie von Korntal nach South Carolina (USA) umziehen wird.

EIN LEBENDIGER PROZESS

Heimat bedeutet für mich mehr als ein vertrauter Ort aus der Kindheit. Es ist die Rückbesinnung auf das Vertraute, auf die eigenen kulturellen und ethischen Wurzeln, die Halt gibt und Identifikation schafft. Es ist das Gefühl der Geborgenheit und Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft, das sich Zurechtfinden ohne Nachdenken zu müssen, das Alltägliche und Selbstverständliche, das man erst vermisst, wenn man darauf verzichten muss. Was der Verlust von Heimat bedeuten kann, habe ich durch meinen Großvater erfahren, der als Flüchtling aus Pommern nach dem Zwei-

ten Weltkrieg nach Süddeutschland kam. Seine Schilderungen von dem fernen Land haben mich als Kind stark beeindruckt. Obwohl er sich hier mit seiner Familie ein neues Leben aufgebaut hat, blieb die Sehnsucht nach seiner alten Heimat groß. Zu meinen schönsten Erlebnissen als Leiterin des Heimatmuseums gehört es, wenn Bürger unserer Stadt im Museum vorbeischauen und dort Altbekanntes wiederfinden und mir von ihren Erinnerungen an früher erzählen. Umgekehrt durfte ich bei meiner Arbeit auch immer wieder feststellen, dass Menschen mit Migrationshintergrund, die eine neue Heimat bei uns gefunden haben, ins Museum kommen, um mehr über unsere Geschichte zu erfahren. Heimat ist also kein rückwärtsgewandter Vergangenheitsbezug, sondern ein lebendiger Prozess und eine Verpflichtung für die Zukunft.

Dr. Sabine Rathgeb, 42,
Leiterin des Heimatmuseums Münchingen

Was das Herz sucht, findet das Auge

Die Welt schrumpft zusehends, Kulturen überschreiten Grenzen. Was macht das mit einer christlichen Gemeinde? Traugott Hopp teilt seine Erfahrungen und gibt Tipps für eine internationale Gemeindearbeit.

Heute leben nur noch 4 Prozent der Weltbevölkerung an dem Ort, wo ihre Großeltern lebten. Menschen kommen und gehen – von überall und nach überall. Freiwillig und unfreiwillig. Die Gründe sind vielfältig und reichen von persönlicher Glückssuche bis hin zu Krieg und Vertreibung. Migration ist ein globales Phänomen.
So kamen und kommen Menschen aus allen Himmelsrichtungen auch zu uns nach Deutschland. Besonders Großstädte wie Frankfurt oder Stuttgart haben einen hohen Anteil von Menschen, die ursprünglich aus einer anderen Sprache und Kultur kommen.

Diese Wirklichkeit geht an unseren Kirchen und Gemeinden nicht spurlos vorbei. Auch in kirchlichen Kindergärten, Krankenhäusern oder anderen diakonischen Einrichtungen haben wir es mit Menschen anderer Herkunft zu tun, die hier betreut werden oder sogar Arbeit gefunden haben.
Dabei stellt sich die Situation der Migranten in unserem Land sehr vielschichtig dar. Manche von ihnen leben und arbeiten schon in der zweiten und dritten Generation in Deutschland. Manche kommen, um hier zu studieren. Andere sind Flüchtlinge, die froh sind, gerade noch mit ihrem Leben davon gekommen zu sein.

Offen und achtsam

Christliche Gemeinden haben eine lange Geschichte der Gastfreundschaft und der gelingenden Integration (z. B. die Hugenotten, die im 17. Jahrhundert aus Frankreich eingewandert sind). Außerdem gehört es zum christlichen Selbstverständnis, dass wir Menschen in unserer Umgebung nicht gleichgültig oder gar ablehnend begegnen, sondern vielmehr offen und achtsam mit ihnen umgehen.
Christliche Gemeinden sollten zugänglich sein für die Menschen in ihren Städten und Dörfern. Die Herausforderung, die in dieser kulturellen Öffnung für die jeweilige Gemeindearbeit liegt, sollte dabei mutig angenommen werden.

Auch meine Frau und ich haben schon erlebt, wie es sich anfühlt, fremd in einem fremden Land zu sein. Wir haben aber auch erlebt, wie eine christliche Gemeinde uns dabei geholfen hat, anzukommen und uns heimisch zu fühlen. Damals kannten wir niemanden im Großraum Chicago. Sieben Millionen Menschen – und wir zwei, jung verheiratet, mit viel Neugierde und wenig Geld. Es wurden prägende, wichtige und wertvolle Jahre in unserem Leben. Wesentlich dafür, dass wir uns heimisch fühlen konnten, wurde die kleine Gemeinde, zu der wir eingeladen wurden. Hier begegneten wir Menschen mit einem Herz für ausländische Studenten. Entsprechend bunt wurde es in der Gemeinde. Und bald spürten wir: Hier hat unser Herz ein Zuhause gefunden!

Das Erkennungszeichen der Christen

Die Gemeinde als ein Ort, an dem Menschen unterschiedlicher Kulturen, Prägungen und sozialer Zugehörigkeit zusammen sind – das war von Anfang an eines der Erkennungszeichen christlicher Gemeinden. Nicht immer aber wurde dieses Ideal konsequent durchgehalten. Zu oft wurden Berührungsängste stärker als die Freude und der Mut, einander zu begegnen. Mancherorts gab es schmerzhafte Erfahrungen im Miteinander von Kulturen und Religionen – und (unsichtbare, aber deutliche) Trennlinien. Vielleicht ist es für uns aber einfach nur bequemer, kuscheliger und scheinbar friedlicher, wenn wir unter uns bleiben?
Doch: Gott sei Dank! Es gibt sie auch bei uns, Menschen mit Herz, Verstand und praktischem Einsatz, die auf Leute anderer Sprache und Kultur zugehen, denen es ein Anliegen ist, dass in der Gemeinde von Jesus Christus viele Menschen aus verschiedenen Kulturen zu Hause sind. Und: Gott sei Dank! Menschen anderer Sprachen und Kulturen zu begegnen, ist ein spannendes Lernfeld. Wir können dabei viel lernen – für uns, mit anderen und von anderen.

Hier einige Beispiele, Ideen und Anregungen aus dem Gemeindealltag unterschiedlicher Gemeinden und Christen:

Was das Herz sucht, findet das Auge

Ihr Herz schlägt für Menschen aus Asien, die in ihrer Stadt leben, studieren, arbeiten? Viele Bürger nehmen diese Asiaten nicht wahr. Aber wo im Herzen ein Anliegen wächst, schärft sich die Wahrnehmung. Sie sieht – sieht tiefer und spürt das Sehnen dieser Menschen nach Kontakt. Sie spricht die Menschen an – lädt sie ein zum Tee. Sie besucht sie im Asylantenheim oder im Studentenheim.

Konkret: Haben Sie Menschen in Ihrer Gemeinde, die ein Herz haben für Menschen bestimmter Regionen, Volksgruppen, Sprachen? Sprechen Sie im Mitarbeiterkreis Ihrer Gemeinde einmal darüber. Ermutigen und fördern Sie Mitarbeiter, diesem Herzensanliegen nachzugehen. Sie werden staunen: Was das Herz sucht – findet das Auge!
Zunächst geht es darum, dass eine Vision im Herzen der Gemeinde entsteht. Dazu gehört ein Verständnis für die Freude Gottes an der Vielfalt. Die Bibel spricht von der Schönheit einer solchen Gemeinde. Sie be-

STUTTGART AUF PLATZ 3

Im Vergleich mit anderen deutschen Großstädten wie Berlin (gut 24 %) und Hamburg (27 %) weist die Landeshauptstadt Stuttgart mit rund 38 % einen sehr hohen Migrantenanteil auf. Lediglich in Augsburg (39 %) und Frankfurt (43 %) sind die Migrantenanteile bundesweit noch höher.

Quelle: Statistisches Landesamt Baden-Württemberg, Ausgabe 2012

nennt aber auch ganz offen Schwierigkeiten und Probleme, die dabei entstehen können. Lesen Sie dies einmal im ersten Brief an die Korinther die Kapitel 12 und 13 nach. Dazu gehört aber auch ein klarer Blick auf die Realitäten des Ortes, der Umgebung. Welche Sprachen werden hier schon gesprochen und welche Menschen haben sich hier schon niedergelassen?
Wenn unser Gemeindeherz Menschen sucht, dann werden unsere Augen sie finden!

„Mein Haus ist dein Haus“

Diese Redewendung beschreibt in vielen Ländern Lateinamerikas Gastfreundschaft. Gäste sind mehr als willkommen – sie sollen sich richtig zu Hause fühlen.
Die Ansage durch den Bahnhofslautsprecher ist schwer zu verstehen. Die S-Bahnen fahren nicht – das ist offensichtlich. Aber was nun? Suchend breitet das japanische Ehepaar seinen Stadtplan aus. Da tritt ein deutsches Ehepaar an sie heran und bietet Hilfe an. Gemeinsam finden sie eine passende Reiselösung – und haben zufällig den gleichen Weg. Unterwegs kommen sie ins Gespräch. Schließlich entscheidet sich das deutsche Ehepaar spontan dazu, die Gäste aus Japan nach Hause zum gemeinsamen Abendessen einzuladen. Das Tischgebet bietet Anlass zum Gespräch über „Gott und die Welt“. Es wird ein wunderbarer Abend. Am nächsten Tag fliegen die Japaner zurück in ihre Heimat. Dort staunt man nicht schlecht: Dass Deutsche ihr Haus öffnen – das hatte man noch nie gehört. In Japan gelten sie darin als sehr zurückhaltend.

Konkret: Die Frage ist berechtigt: Was hindert uns daran, Menschen (nicht nur aus anderen Kulturen) zu uns einzuladen? Manchmal ist es Unsicherheit: Was biete ich an, was schmeckt den Gästen, wie verhalte ich mich angemessen? Manchmal ist es auch unser Perfektionismus, der uns hindert, unbefangen mit Fremden umzugehen. Doch Herzlichkeit und Offenheit sind viel wichtiger als das perfekte Abendessen. Und natürlich können die meisten von uns spontan keine japanische Küche herzaubern. Aber das suchen unsere Gäste ja gar nicht. Die meisten sind offen und wollen gerne etwas über unsere heimische Kultur erfahren. Noch mehr: Sie sind dankbar für Menschen, die sich Zeit nehmen und gastfreundschaftlich sind.
Was für die privaten Wohnungen der Gemeindeglieder gilt, gilt auch für das Gemeindehaus: Offene Türen laden ein; ge- ▶

Unternehmerisch denken und handeln

KAUFLEUTE
INGENIEURE
(m|w)

Jetzt bewerben

top 2012 ARBEITGEBER DEUTSCHLAND CERTIFIED BY THE CRF INSTITUTE

Mit unseren Systemhallen made in Germany sorgen wir für individuelle Lösungen und schaffen international neue Räume. Als Inhaber geführtes Unternehmen sind wir kontinuierlich und solide gewachsen.

2633

HALTEC www.haltec.de info@haltec.de

HALTEC Hallensysteme GmbH

lebte Gastfreundschaft baut Beziehungen auf und verbindet. Überlegen Sie in Ihrer Mitarbeiterrunde: Welche Bedeutung könnte unser Gemeindehaus noch einnehmen? Hausaufgabenbetreuung, Sprachlernkurs, Beratungsarbeit – bis hin zum Gottesdienstraum für eine Migrationsgemeinde. Was wird in unserer Stadt benötigt? Welchen Bedarf haben z. B. die Migranten an unserem Ort? Darüber sollten wir nicht hinter verschlossenen Türen Vermutungen anstellen, sondern es durch persönliche Kontakte mit ihnen oder mit den diakonischen, sozialen oder städtischen Einrichtungen in Erfahrung bringen.

Sprachen sprechen – Brücken bauen

Etwas unsicher und sehr zurückhaltend betritt das Ehepaar das Gemeindehaus. Sie werden freundlich von einem Gemeindeglied begrüßt. „Schön, dass Sie heute bei uns sind! Darf ich fragen, wo Sie herkommen?“ – „Aus Venezuela“, kommt die Antwort. „Das ist ja prima, darf ich Sie mit einem unserer Mitarbeiter bekannt machen, der schon mal in Südamerika gelebt hat?“ – Wenig später sieht man das Ehepaar in einem intensiven Gespräch. Sie sprechen Spanisch, lachen, strahlen und fühlen sich sichtlich wohl.

Konkret: In unseren Gemeinden gibt es häufig Christen, die schon mal im Ausland gelebt haben oder einfach Freude an fremden Sprachen haben. Haben Sie schon einmal in Ihrer Gemeinde erfasst – in welchen Sprachen Gäste begrüßt werden könnten? In welchen Sprachen könnten Sie eine Übersetzung des Gottesdienstes anbieten? Wie könnte dieses Angebot einladend kommuniziert werden? Es ist ein ur-evangelisches Anliegen: den Menschen in ihrer Sprache zu begegnen und die gute Nachricht Gottes zu erzählen. Wenn wir als Gemeinde davon überzeugt sind, sollten wir die Sprachbegabungen unserer Gemeindeglieder einsetzen, im Gemeindekontext und vielleicht sogar darüber hinaus, z. B. bei Elterngesprächen im Kindergarten.

Allerdings geht es nicht nur um Übersetzungsmöglichkeiten. Es geht auch darum, richtig hinzuhören. Wovon erzählen unsere Gäste, was ist ihnen wichtig? Welche Anliegen, Hoffnungen, Erfahrungen wollen sie mitteilen? Hier kann jemand, der keine Fremdsprache spricht, dennoch „die Sprache des Herzens“ zum Klingen bringen und viele Brücken bauen. Dies gilt dann auch für die Art und Weise, wie wir Themen und Bibeltexte in Hauskreisen und Gottesdiensten behandeln.

Internationale Küche – ein besonderes Erlebnis, nicht nur kulinarisch

„Das sieht ja gut aus! Und duftet so lecker – aber ich habe keine Ahnung, was das ist!“ Solche und ähnliche Kommentare schwirren durch den Raum. Die Gemeinde hatte alle internationalen Freunde, Gäste und Mitglieder eingeladen, ein internationales Buffet aufzutischen. Da standen afrikanische und indische Spezialitäten, rumänische, russische, spanische und norwegische Köstlichkeiten nebeneinander. Kleine Nationalfähnchen schmückten die Speisen. Es wurde probiert, gerätselt, gefragt. Nicht jedem schmeckt alles gleich gut. Das ist normal, denn auch der Gaumen ist eben kulturell geprägt. Doch manch ein Einheimischer fragt sich: „Warum bin ich eigent-

lich immer davon ausgegangen, dass unseren internationalen Freunden unser Zwiebelrostbraten mit Spätzle auf jeden Fall schmecken muss?“

Konkret: Essen hat in jeder Kultur seine Bedeutung. Versuchen Sie doch einmal solch ein internationales Buffet in Ihrer Gemeinde anzubieten. Unser Interesse an der Küche anderer Kulturen schafft Verbindung zu diesen Köchinnen und Köchen. Kochen Sie doch einmal gemeinsam mit Freunden aus einer anderen Kultur. Und: Manch eine ausländische Frau würde gerne mal in einer deutschen Küche „mitmachen“ – sogar Zwiebelrostbraten mit Spätzle. Nicht nur im realen Sinn macht ein internationales Buffet einen bunten und vielfältigen, manchmal fremden Eindruck. Auch übertragen gilt: Eine Gemeinde, die sich öffnet, ist bereit, Neues, bisher nicht Gekanntes zu probieren. Und richtig: Dabei schmeckt nicht allen alles. Die Vorstellungen von Zeit, Ordnung, Prioritäten, Entscheidungsfindungen sind unterschiedlich. Der Umgang mit Kindern, die Vorstellung von Familie, die Art zu kritisieren werden in verschiedenen Kulturen mitunter sehr verschieden gelebt. Das alles wird seinen Niederschlag im „Menu“ der Gemeinde finden. Doch wer in seiner Gemeinde nur „Zwiebelrostbraten mit Spätzle“ will – wird Wesentliches verpassen.

MEHR ZUM THEMA:

- Jochen Oltmer: **Globale Migration. Geschichte und Gegenwart,** C.H.Beck Verlag, München 2012 (125 Seiten).
- Johannes Reimer: **Multikultureller Gemeindebau,** Francke Verlag, Marburg, 2011.
- Die Angebote der Evangelischen Brüdergemeinde Korntal für internationale Mitbürger gibt es unter **www.bruedergemeinde-korntal.de.**

Der Gästeatlas: Reisen bildet, selbst mit dem Finger auf der Landkarte

Reinhard bringt seinen indischen Arbeitskollegen mit zum Gottesdienst. Im Foyer der Gemeinde steht ein Pult mit einem großen Weltatlas. Reinhard stellt seinen Gast einigen Gemeindegliedern vor – und gemeinsam gehen sie zum „Gästeatlas“. Dort sucht der indische Gast seine Heimatstadt, erläutert die Lage, erzählt von der Wirtschaft, zeigt in welcher Stadt er studierte, spricht über die klimatischen Besonderheiten – und noch bevor der Gottesdienst beginnt, haben einige deutsche Gemeindeglieder ihren Horizont wesentlich erweitert. „Das hab’ ich nicht gewusst, dass dort in Indien so viel Hightec-Industrie zu Hause ist!“, stellt einer fest. Der Gast aus Indien unterstreicht im Atlas seine Stadt und schreibt daneben seinen Namen.

Konkret: Ob solch ein Gästeatlas auch für Ihre Gemeinde interessant wäre? Sie werden staunen, wie Sie auf diesem Weg „über Land und Leute“ ins Gespräch kommen. Und selbst zu Hause öffnet der gemeinsame Blick mit einem internationalen Gast in einen Atlas viel Verständnis für Menschen anderer Länder.

Heute schon das große Morgen erahnen

Die Zukunft unserer Gesellschaft wird vielkulturell gefärbt sein. Die Herkunft und die Zukunft der christlichen Gemeinde ist es genauso. Gemeinde(leitung) kann hier beispielgebend, mutig, fördernd Wege entwickeln. Sie werden erleben: Es lohnt sich! Wenn Ihre Gemeinde ein Ort ist, an dem das Herz ganz unterschiedlich geprägter Menschen eine Heimat findet – dann zieht das Kreise und Ihr Gemeindeleben wird intensiver und reicher werden.

Natürlich wird unser Miteinander den Charakter des Vorläufigen behalten. Konflikte und Probleme werden nicht verschwinden, wenn die Gemeinde wächst und vielfältiger wird. Doch andererseits entstehen Momente, Eindrücke und Gemeinschaftserfahrungen, die heute schon das große Morgen der Gemeinde Gottes erahnen lassen. ◆

DER AUTOR, TRAUGOTT HOPP,

ist Rektor der Akademie für Weltmission (AWM) in Korntal. Sein Studium der Theologie und Missionswissenschaft hat er in Marburg, Korntal und Chicago, USA, absolviert. Einen Überblick über die Studien- und Ausbildungsangebote der AWM, z. B. zum „Interkulturellen Coach“, und – neu ab Herbst 2013 – „Integrationsbegleiter“, gibt es unter: **www.awm-korntal.de**

Rituale: Viel mehr als hilfreiche Angewohnheiten

Sicherheit und Geborgenheit erleben, zu Hause sein mit Leib und Seele: Das alles kann in einem Wort zusammengefasst werden: „Familie“. Sandra Pfeiffer und Andreas Löw beschreiben, warum die Familie heute immer mehr zu einem Sehnsuchtsort wird. Seine Absicherung sind Rituale.

Mit „Heimat“ meinen viele Menschen einen Ort, ein Land, ein Haus oder eine Wohnung. Aber Heimat wird vielfach auch unabhängig vom Ort, vom Land oder von der Wohnung erlebt. Wie viele Menschen wohl dem Satz zustimmen könnten: „Heimat ist, wo meine Familie ist!“?

Familie bedeutet im besten Fall, sich angenommen, sicher und geborgen zu fühlen, mit Leib und Seele zu Hause zu sein. Familie ist auch ein Zufluchtsort vor Berufsanforderungen und ein Ort von vielfach wiederkehrenden Ritualen.

Ein neues Bild von Familie

Damit ist Familie für Erwachsene heute häufig eine Gegenwelt zum Berufsleben. Die ständige Verfügbarkeit und Erreichbarkeit im Beruf, das Handy oder E-Mails zwingen Menschen zu schnellen Reaktionen und häufigen Veränderungen. Noch vor 20 Jahren gab es an vielen Arbeitsplätzen keinen Computer, kein schnurloses Telefon, kein Handy und kein Faxgerät. Der Tages- bzw. Wochenablauf am Arbeitsplatz war häufig einem festen Ritual unterworfen. So kam in einer Sozialstation zum Beispiel einmal am Tag die Post. Die administrative Arbeit wurde entsprechend eingetaktet und war dann für den ganzen Tag abgeschlossen. Heute, durch die ständige Erreichbarkeit mit E-Mails und Handys, sind im Arbeitsalltag kaum noch Rituale möglich. Aber Rituale sind für Menschen lebensnotwendig. Sie erst geben Sicherheit und Geborgenheit. Deshalb ist Familie in den letzten Jahren für viele Erwachsene wieder wichtiger geworden. Familie wird im Vergleich zu den 60er, 70er oder 80er Jahren weniger als Ort der Enge erlebt, aus dem man auf- oder gar ausbrechen will, den man nur hinter sich lassen will, um endlich Neues zu entdecken. Vielmehr wird Familie als Ort der Sehnsucht erlebt. Dort kann man aufatmen, abschalten, zur Ruhe und zu sich selbst kommen. Dort kann Heimat im positiven Sinn erlebt werden.

© Yuri Arcurs / Fotolia.com

Rituale erhalten Familie in Krisen

Aber auch Familien können zu heimatlosen Orten werden. Auch Familien geraten in Not, werden zu Stressorten. Gründe dafür können beispielsweise eine Krankheit oder ein Todesfall, psychosoziale Probleme oder eine Trennung sein. Unsere Erfahrung in der Familienpflege zeigt, dass in allen Situationen Rituale den Familien wieder Halt, Ruhe und Struktur geben. Vor allem für Kinder sind Rituale für ihre Entwicklung sehr wichtig, da sie ihnen Geborgenheit geben und Sicherheit vermitteln.

Ein Fallbeispiel:

Wir sind als Diakoniestation seit mehreren Jahren mit einem Team von Familienpflegerinnen in einer Familie tätig, in der die Mutter an Psychosen erkrankt ist. Dieses Krankheitsbild bedeutet, dass immer wieder auch stationäre Aufenthalte der Mutter in einer Klinik notwendig sind. Vor allem für die Kinder stellen diese Zeiten eine sehr große Belastung dar. Rituale, wie die nachfolgend beschriebenen, helfen den Kindern, derartige Belastungen zu bewältigen: Schon vor dem Klinikaufenthalt der Mutter kommt jeden Morgen eine Familienpflegerin, die die Kinder zusammen mit der Mutter mit einem Aufwachlied weckt. Zusammen mit der

Mutter richtet sie die Kinder für die Schule oder den Kindergarten her und begleitet sie dorthin. Am Abend kommt eine andere Familienpflegerin und holt die Kinder zusammen mit der Mutter ab. Es gibt ein Spielritual, die Schultaschen für den nächsten Tag werden gerichtet und es wird vor dem Zubettgehen eine Geschichte vorgelesen. Dies wiederholt sich täglich bis die Mutter in die Klinik muss. Wenn dieser Fall eintritt, achtet die Familienpflegerin darauf, dass alle Rituale erhalten bleiben. Die vertrauten Rituale geben den Kindern Halt und Sicherheit. Inzwischen ist auch der Einsatz selbst bei der betroffenen Familie zu einem festen Ritual geworden. Es ist anzumerken, dass wir in stabilen Krankheitszeiten teilweise lediglich einmal in der Woche bei der Familie sind, in Krisenzeiten sind wir jedoch täglich dort im Einsatz.

Rituelle Unterbrechungen einlegen

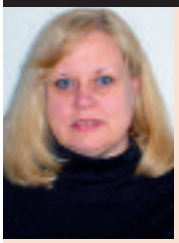
Rituale sind natürlich auch bei Familien wichtig, die sich gerade nicht in schwierigen Lebensphasen befinden. Sie vermitteln Ruhe, Halt und Orientierung. Sie unterteilen und strukturieren den Tag. Die „rituellen Unterbrechungen“ sind zudem hilfreich, da diese im Tagesablauf Pausen bedeuten, um sich auf eine neue Situation einstellen zu können. Einer Familienpflegerin wird beispielsweise in ihrer Ausbildung vermittelt, dass es für ein Kind sehr hilfreich ist, wenn es nach der Schule und dem Mittagessen ein Spielritual hat, bevor es die Hausaufgaben erledigt. Auch Abendrituale wie das gemeinsame Abendessen und die dabei stattfindende Reflektion des Tages der Familienmitglieder kann dazu beitragen, dass ein Tag gut abgeschlossen werden kann. Eine Gute-Nacht-Geschichte oder ein Gute-Nacht-Lied sind für Kinder wichtig, denn diese Rituale signalisieren einen Tagesabschluss.

Glaubenswissen einüben

Als evangelische Familienpflegeschule ist es uns auch wichtig zu vermitteln, dass unsere ewige Heimat bei Gott – oder mit einer Metapher: im Himmel – ist. Der Apostel Paulus formuliert: „Wir wissen: wenn unser irdisches Haus, diese Hütte, abgebrochen wird, so haben wir einen Bau, von Gott erbaut, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel.“ (2. Korinther 5,1). Oder mit den Worten der diesjährigen Jahreslosung: „Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.“ (Hebräer 13,14). Auch dieses Glaubenswissen braucht Rituale, um gelernt, eingeübt und vertieft zu werden. Wenn wir mit Kindern zum Beispiel ein Abendgebet sprechen oder singen und darin unseren Leib und unsere Seele für die Nacht, für den Schlaf Gott anbefehlen, dann kommt ein Kind in Kontakt mit dieser Dimension des Glaubens. Indem es dieses Ritual mit seinen Eltern oder ihm vertrauten Personen (z. B. den Großeltern) einübt und praktiziert, wird ein Samenkorn des Glaubens, des Gottvertrauens gelegt.

Auch andere Rituale helfen, der in einer Familie gelebten Gottesbeziehung eine Form und eine Struktur zu geben. Das beginnt schon beim regelmäßig gesprochenen Tisch- oder Abendgebet. Aber auch das tägliche (Vor)Lesen eines Bibelabschnitts, der Besuch einer Jugendgruppe oder der Gottesdienstbesuch am Sonntag sind Rituale, die – wenn sie in einer Familie gepflegt und gefördert werden – weitere Samenkörner des Glaubens ausbringen.
Rituale – von gemeinsamen Mahlzeiten bis hin zum Gute-Nacht-Gebet mit Kindern – vermitteln uns das Gefühl, dass unser Leben nicht einfach so dahinplätschert. Sie helfen uns dabei, unser Leben in seiner Vielschichtigkeit zu verarbeiten. In diesem Sinne sind Rituale viel mehr als nur zusätzliche Termine des Innehaltens oder eingeübte Gewohnheiten. Sie helfen uns, tiefer zu schauen, die Regungen unserer Seele besser wahrnehmen zu können. Und: Rituale laden ein, zusammen mit anderen Freud und Leid zu teilen. Denn sie wollen gemeinsam mit einem „Du“ gestaltet sein. Von Tag zu Tag werden Rituale so zu Marksteinen unseres Lebens, die uns helfen, das große Ganze in unserer oft so vollgestopften kleinen Welt erahnen zu können. ◆

DIE AUTOREN,



Sandra Pfeifer, Sozialpädagogin, Einsatzleitung für die Familienpflege in der Sozialstation Leonberg und Lehrerin an der Evangelischen Familienpflegeschule im Fach Pädagogik.

Pfarrer Dr. Andreas Löw, Schulleiter der Evangelischen Familienpflegeschule Korntal und Vorstand der Evangelischen Diakonieschwesternschaft Herrenberg-Korntal.

Wovon die Kinder träumen

Für einige Kinder ist „Heimat“ ein schwieriger Begriff – besonders, wenn sie aus unterschiedlichen Gründen nicht mehr zu Hause leben können. Ihre Eltern kommen alleine nicht mehr mit ihrer Erziehung klar. Manche der Kinder haben auch Gewalterfahrungen hinter sich. Im Flattichhaus Korntal finden sie ein Zuhause auf Zeit und lernen, ihre kleine Welt zu ordnen. Thomas Kleber arbeitet und wohnt auf dem Heimgelände und erzählt im Interview, wovon die Kinder träumen.

AKZENTE: *Wie erleben Sie die Kinder im Flattichhaus?*
Thomas Kleber: Man kann vor allem die lauten hören; sie haben so viel Power, dass sie sich auch manchen Frust von der Seele schreien. Das hilft und ist eine gute Bewältigungsstrategie. Wenn Kinder ins Heim kommen, fühlen sie sich schnell selbst verantwortlich für ihr Leben. Meist kommt erst nach einer Phase der Anpassung allmählich heraus, wie sehr sie dies gar nicht schaffen. Sie fühlen sich unwahrscheinlich loyal verbunden mit ihrem idealisierten Zuhause. Diese Loyalität der Kinder bewundere ich, ihren krampfhaften Versuch, daran festzuhalten. Man muss sich nur vorstellen, was es bedeuten würde, wenn das eigene Kind ins Heim müsste, ich denke dabei an meinen 8-jährigen Sohn. Dann kann ich mich gut hineinversetzen, mit welchen Gefühlen das für die Eltern und das Kind verbunden sein muss.

AKZENTE: *Welche Rolle spielt der Begriff „Heimat“ für Kinder im Heim?*
Thomas Kleber: Selbst Kinder, die Schlimmes erlebt haben, versuchen trotz Verletzungen ihrem Zuhause gegenüber loyal zu sein. Sie sehen hinter dem, was passiert ist, ‚das Eigentliche‘ – die Familienmitglieder, den Ort, von dem sie träumen. Hinter ihrer oft nicht in Worte gefassten Wut auf ihre Lebensumstände steckt, dass sie stark an diesen Hoffnungen und Träumen festhalten.

AKZENTE: *Haben die Kinder Schwierigkeiten mit dem Wort „Heimat“?*
Thomas Kleber: Ich glaube nicht, dass die Kinder diesem Wort gegenüber an sich eine negative Assoziation haben. Sie wollen nur nicht darüber reden. Wenn Kinder über ein schlimm erlebtes Zuhause erzählen, dann sind sie schon weit gekommen. Dr. Martin Feuling, ein Kinder- und Jugendlichen-Therapeut sagt: ‚Wo ich gerade noch war, ohne es sagen zu können, soll ich ankommen in meinem Sprechen.‘ Ich meine, das trifft es oft ganz gut.

AKZENTE: *Kann denn das Heim überhaupt zur Heimat werden?*
Thomas Kleber: Auf dem Weg, sich im Flattichhaus zuhause zu fühlen, stehen den Kindern oft Deutungsmuster im Weg, die sie übernommen haben: ‚Das böse Jugendamt!‘ oder ‚Du musst solange dort bleiben, bis du wieder brav bist!‘ Aber irgendwie spüren sie, dass das nicht stimmt. Wenn die Eltern dem Kind erlauben, hier ganz anzukommen, und dadurch das Heim unterstützen, ist das ein ganz großer Schritt, dass das Heim auch etwas mit Heimat zu tun bekommt.

AKZENTE: *Können diese Kinder wieder ein positives Bild von „Heimat“ bekommen?*
Thomas Kleber: Irgendetwas in ihnen liegt ständig auf der Lauer und sucht auch hier im Heim ein Zuhause. Ich will mal so sagen: Die Kinder suchen nicht die Ersatzmutter hier, sondern sie suchen deren Qualitäten. Die Kinder haben ein Radar dafür, was gut oder schlecht, was gerecht oder ungerecht ist, wer sich Zeit für sie nimmt und wer nicht. Die Mitarbeitenden in unserer Jugendhilfe bieten hier permanent eine gute Mischung aus Vorbild, Beziehung, Lenkung und Freiheit zur Selbstbestimmung an.

AKZENTE: *Was kann die Jugendhilfe für die Kinder konkret tun?*
Thomas Kleber: Hier kümmern sich Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen und Erzieherinnen und Erzieher darum, dass die Kinder untereinander gut auskommen. Es gibt beispielsweise einen Bezugsbetreuer für jedes Kind. Denn für die Kinder ist es wichtig, dass sie sich auch einmal persönlich wichtig fühlen können und Zeit und Aufmerksamkeit ganz allein für sich bekommen.

AKZENTE: *Vor wenigen Jahren arbeiteten im Flattichhaus noch Diakonissen, die Tag und Nacht für die Kinder da waren.*
Thomas Kleber: Dass sich Diakonissen verpflichtet haben, ihr Leben ganz einer Sache zu widmen – und damit meine ich zuerst ihrem Glauben und dann ihrem Dienst – verdient höchsten Respekt. Die Sozialarbeit von heute tritt da, so meine ich, ein schwieriges Erbe an. Der Diakonissenspruch ‚Dein Lohn ist, dass du darfst‘, ist höchstens eine freiwillige Forderung und nur Gott gegenüber zu verstehen. Heute – ohne Diakonissen, die auf dem Heimgelände leben – gibt es neben der dauernden Anwesenheit mindestens eines Erziehers auf der Wohngruppe ein Notfallsystem für alle 24 Stunden des Tages, das im Konfliktfall zusätzlich helfen kann.

AKZENTE: *Welche Mitarbeiter braucht die Jugendhilfe heute?*
Thomas Kleber: Die Arbeit in der Jugendhilfe ist hoch professionell. Kurz gesagt: Kinderheim kann nicht jeder. Es ist ein Beruf, der die ganze Persönlichkeit fordert und zusätzlich ein Engagement, das nicht wirklich bezahlbar oder eingefordert werden kann. Diese zutiefst freiwillige Haltung muss man sich aber selbst zugestehen und im Kollegenkreis und der Einrichtung immer wieder thematisieren und wertschätzen, nur so brennt man nicht aus. Sonst will solche Jobs heute keiner mehr machen – Jugendhilfe hat eine Dauerlösung, keine Zwischenstation verdient. Die Sozialpädagogen leben mit den Kindern in der Wohngruppe zusammen. Da vermischt sich irgendwann Fachliches und Privates. Ich persönlich finde es wichtig, sich dem trotzdem auszusetzen und in der Jugendhilfe zu bleiben. Ein Hausmeister, der schon ‚ewig' da ist, oder die langjährigen Sozialpädagoginnen und Erzieher sind Gold wert. Durch ihr Bleiben organisieren sie Stabilität und schaffen den Rahmen für eine Ersatzheimat der Kinder.

AKZENTE: *Welche Rolle spielt die Religion in Ihrer Pädagogik?*
Thomas Kleber: Wenn man Heimat auf den Glauben bezieht, dann ist das nicht leicht: Wenn Jesus sagt: ‚Lasst die Kinder zu mir kommen!', dann antworten viele unserer Kinder etwa: ‚Dürfen wir nicht; wollen wir nicht; den kennen wir doch gar nicht!' Die biblischen Bilder erinnern einfach zu sehr an einen liebevollen Vater, an ein Zuhause, das viele Kinder bei uns nicht positiv verknüpfen können. Toll finde ich, dass wir im christlichen Glauben einen Gott haben, der sich klein macht, um uns zu begegnen, der wartet, versteht und uns sogar noch sucht. Bei den Älteren im Flattichhaus gibt es Jugendliche, die mit diesem Jesus ‚gerne mal ein Hühnchen rupfen würden', wie sie sagen – aber sie kommen trotzdem zu unseren Jugendstunden. Hier beten und glauben wir, dass Jesus einen Zugang zu ihnen findet. Ein Stück Heimat entsteht aber auch unter den Kollegen. Durch die gemeinsame Basis des christlichen Leitbildes erlebe ich hier unbezahlbar wertschätzende und engagierte Kolleginnen und Kollegen. Ihr Vorbild haben die Kinder jeden Tag vor Augen.

AKZENTE: *Sie arbeiten an einem religionspädagogischen Konzept für die Kinder. Wie sieht das aus?*
Thomas Kleber: Hier kann ich nur für meinen Arbeitsbereich sprechen. Im Mittelpunkt der religionspädagogischen Arbeit, zum Beispiel bei der „Kinderparty" für die Kids bis 12 Jahre, steht ganz bewusst die Leistungsfähigkeit des Kindes. Es gibt Kinder, denen fällt es schwer, sich innerhalb von Gruppen adäquat zu verhalten. Ich versuche, mich darauf einzustellen und während der Stunde das Kind positiv zu motivieren, sich noch eine Weile so zu verhalten, dass es dabei bleiben kann. Manchmal gelingt es, dass ein Kind fünf Minuten freiwillig raus geht, sich abreagiert und dann freudestrahlend weiter macht. Diese Gruppenstunde und ihr Inhalt sind zwar wichtig, aber trotzdem oft nur Nebenprodukt. Wichtiger ist, dass das Kind die Er- ▶

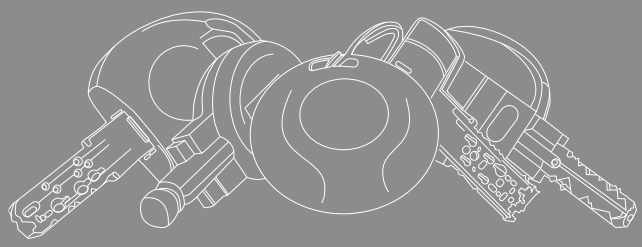
LINK
SICHERHEITSSYSTEME

Sicher planen. Sicher fühlen. Sicher sein.

Alarmsysteme · Beschläge · Briefkastenanlagen · Einbruchschutz · Fluchtwegsysteme
Orientierungs-/Leitsysteme · Schließanlagen · Tresore · Zeiterfassung · Zutrittskontrolle

LINK Sicherheitssysteme e.K.
Mirander Straße 41 | 70825 Korntal-Münchingen

T +49 (0) 711 83 80 615 | F +49 (0) 711 83 80 617
info@link-sicherheitssysteme.de
www.link-sicherheitssysteme.de



fahrung macht: ‚Ich bin gewollt!' Das ist eine Botschaft, die man dann mit einer Glaubensgeschichte verbinden kann. Hier kommt beides zusammen, ein Haltungskonzept den Kindern gegenüber und das Handlungskonzept der Inhalte. Beide Positionen sind wichtig. Gehe ich nur von der gelungenen Stunde aus, werde ich in der Jugendhilfe oft enttäuscht sein. Haltung beginnt an vielen Stellen, an denen man sich und seine Erwartungen hinterfragt und sich ganz auf die Grundvoraussetzungen der Kinder einlässt.

AKZENTE: *Der Gründer der Korntaler Jugendhilfe, Gottlieb Wilhelm Hoffmann, hat bereits im frühen 19. Jahrhundert davon gesprochen, dass es wichtig sei, die Kinder im Heim „zu guten Bürgern dieser und jener Welt zu machen". Auf welche Weise versuchen Sie heute, den Kindern ein geistliches Fundament mitzugeben?*
Thomas Kleber: Glauben ist eine völlig freiwillige Sache und hat viel mit Beziehungen zu tun. Die Jugendlichen sind ein hervorragender Gratmesser dafür. Sie hören gerne zu, wenn authentische Geschichten erzählt werden. Hier können uns beispielsweise die jungen Frauen und Männer des Orientierungsjahrs der Brüdergemeinde (einem Berufsorientierungsjahr, d. Rd.) sehr gut unterstützen. Jeder dieser Ojahrler bekommt einen Abend, in dem er seine Glaubensgeschichte erzählt. Die können dann ganz unterschiedlich sein, auf jeden Fall sind sie echt. Das spüren unsere Kinder und Jugendlichen. Und immer bringen die Referenten ihre Erlebnisse mit einem Bibelvers in Verbindung, der unseren Kinder und Jugendlichen die Person Jesu erklären und wichtig machen soll. In diesem Wort steckt – geistlich gesehen – immer auch ein Stück ewige Heimat.

AKZENTE: *Wie können Kinder heute ganz allgemein ein Zuhause im Glauben erleben? Wo können Eltern ansetzen?*
Thomas Kleber: Hierzu werden ganze Seminare veranstaltet, immer wieder gibt es in der Evangelischen Brüdergemeinde zu diesem Thema sehr gute Veranstaltungen mit interessanten Referenten. Im Oktober findet in Siegen der ‚Promiseland Kongress' mit dem Thema ‚große und kleine Welt – was Kinder und Kirche heute bewegt' statt. Solche Angebote helfen Eltern dabei, selbst wieder neu im Glauben motiviert zu werden. Denn Kinder werden sich immer am Vorbild der Eltern orientieren. Der Ansatzpunkt liegt oft zuerst in uns Erwachsenen selbst. Eine gute Mischung aus Lehre, Leben und Zutrauen in die Kinder sind entscheidend. Kinder und Jugendliche brauchen eine liebevolle Basis – eine Heimat, wenn man so will – aber auch das Zutrauen in ihre eigenen Glaubensschritte. Aber es gibt auch Situationen, in denen Familien nicht mehr weiter wissen, hier bietet das Familienzentrum Korntal Beratung in Fragen rund um die Familie an.

AKZENTE: *Was können Menschen außerhalb der Jugendhilfe tun, um Kindern im Heim ganz praktisch zu helfen?*
Thomas Kleber: Ein afrikanisches Sprichwort sagt: ‚Um ein Kind zu erziehen, braucht es ein ganzes Dorf.' Diese Weisheit war scheinbar schon immer Motto der Evangelischen Brüdergemeinde Korntal mit ihren vielen sozialen Einrichtungen, die miteinander vernetzt sind. Auf der Homepage der ‚*helpline* Korntal' finden sich aktuell Anfragen einiger Wohngruppen der Jugendhilfe, von der Suche nach Begleitern beim Spaziergang über Kundige für die Fahrradreparatur bis zur Finanzierung des Klavierunterrichts, den sich die Eltern nicht leisten können. Außerdem geben die Leitungen der Jugendhilfeeinrichtungen gerne Information darüber, was gerade gebraucht wird. Es gibt etwa auch das Patenschafts-Modell. Hier knüpft man eine Beziehung zu einem Kind, interessiert sich für das Kind und fördert es. Dies ist eine gute Möglichkeit mitzumachen.
Schön ist auch, wenn Berührungsängste verschwinden, Kinderheimkinder zu Kindergeburtstagen eingeladen werden, wenn sie eine Mitfahrgelegenheit vom Fußballtraining bekommen oder zum Jugendkreis abgeholt werden. Die scheinbaren Kleinigkeiten haben eine sehr große Bedeutung, weil sich daraus etwas entwickeln kann. Plötzlich gewinnt man füreinander an Bedeutung und Christsein wird zum Anfassen.

AKZENTE: *Was ist die Vision Ihrer Arbeit?*
Thomas Kleber: Diese Vision teilt das Flattichhaus mit der Evangelischen Brüdergemeinde. Und ich ziehe mit an diesem Strang. Im diakonischen Leitbild des Flattichhauses etwa steht: ‚Jeder Mensch ist einmalig, von Gott geschaffen und von Gott geliebt. Daher ist er in seiner Einmaligkeit und in seiner Würde unantastbar. In Jesus Christus ist jedem Menschen die Möglichkeit gegeben, in Beziehung zu Gott zu treten.' Hier ist die Leitung des Flattichhauses und der Brüdergemeinde ständig bemüht, diese Begegnung auch real möglich zu machen, indem sie sich fragen, wie es gelingen kann, Angebote zu schaffen, an denen auch Heimkinder teilnehmen können. Wie kann beispielsweise der Konfirmandenunterricht so gestaltet werden, dass er in der Heimstruktur nicht zur unüberwindlichen Hürde für die Teens wird? Da gibt es noch viele kreative Herausforderungen in der Zukunft.

AKZENTE: *Danke für das Gespräch.* ◆

THOMAS KLEBER,

46, Sozialarbeiter ist verheiratet und hat zwei Kinder. Seit 2009 wohnt die Familie auf dem Kinderheimgelände des Flattichhauses. Thomas Kleber betreut u. a. das religionspädagogische Angebot der Einrichtung.

Immer wieder aufbrechen

Leben ist immer Bewegung. Die Welt verändert sich – und auch wir verändern uns ständig, ob wir es wollen oder nicht. Unser Aussehen und unsere Gesundheit verändern sich, auch die Welt um uns herum – politische Mehrheiten, gewohnte Strukturen, vertraute Menschen. Jeder Weg auf den Friedhof erinnert daran: *Wir haben hier keine bleibende Stadt* (aus der Jahreslosung 2013, Hebräer 13,14). Klingt da ein verzagter Ton auf? Lähmt diese Losung vielleicht sogar das Weitergehen?

Nein, im Gegenteil: *... sondern die zukünftige suchen wir.* Da wird die Perspektive weit. Der Horizont biblischer Hoffnung öffnet sich über das Hier und Heute hinaus. Wir gehen nicht einem dunklen Nichts entgegen, sondern Gottes kommender Welt. Die Zukunft liegt nicht in Finsternis und muss uns nicht das Herz schwer machen. Sondern die Zukunft liegt bei Gott. In dieser Welt leben wir nur vorläufig. Das zu wissen macht uns heute nüchtern, beweglich und hoffnungsfroh.

Der Hebräerbrief musste das Christen im 1. Jahrhundert n. Chr. erklären. Sie waren im Glauben müde geworden. Zweifel hatten sich breit gemacht. Von außen kam immer mehr Verachtung und Spott über die junge christliche Gemeinde. Raubüberfälle und Verhaftungen nahmen zu. Christen verloren Anerkennung, wurden aus der jüdischen Gemeinde ausgeschlossen und auch aus der Gesellschaft ihrer Dörfer und Städte, wo der Kaiserkult glanzvoll regierte und alle zum Mitmachen zwang. In diese Situation ist die Jahreslosung gesagt: *... keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige....*

Spannend ist nun, was daraus folgt. Rät der Briefschreiber dazu, sich nur auf die kommende Stadt Gottes – also auf das Jenseits – zu fixieren und dabei das Hier und Heute – also das Diesseits – zu vergessen? Nein, im unmittelbaren Zusammenhang mit der Jahreslosung lesen wir: Lasst uns aufbrechen, lasst uns hinausgehen – und zwar so, wie Jesus einst aus der Stadt hinausgehen musste, damals auf dem Weg zur Kreuzigung. Dort, außerhalb der gepflegten Stadt, nahe bei der Müllhalde Jerusalems, hat er gelitten und sich für uns zu Tode geliebt. Dort hat er Versöhnung zwischen Gott und Menschen gestiftet. Nun der Spur des Jesus Christus zu folgen, immer neu aufzubrechen aus dem, was vergeht, hin zum Ort der Versöhnung, zum Kreuz, zu Christus - das ist jetzt dran. *Lasst uns zu ihm hinausgehen!*

Der „Weg hinaus“ ist eine Grund-Bewegung des Glaubens. Schon Abraham ist auf Gottes Ruf hin ausgezogen in eine neue Heimat. Das Volk Israel zog aus Ägypten in das Land der Verheißung, brach auf aus der Sklaverei in die Freiheit. Christsein heißt, unterwegs zu sein, sich aufzumachen und sich immer neu in eine glaubende Bewegung der Freiheit hineinnehmen zu lassen, und das keinesfalls, um äußerlich der „bösen Welt“ zu entfliehen und sie sich selbst zu überlassen, sondern – um das Heute und Morgen wissend – in dieser Welt als Christ zu leben. Also immer wieder aufbrechen aus kleinkarierter Gewinnsucht zur vertrauenden Hingabe, die sich von Jesus beschenken lässt. Ausziehen aus Rechthaberei und Vergeltung dorthin, wo wir Versöhnung empfangen und Frieden. Aufbrechen aus ängstlicher Resignation hin zum Hoffnungshorizont der Ewigkeit, der seit Ostern eröffnet ist. Wer in Verbindung mit dem auferstandenen Christus auf das Kommende gespannt ist, kann unterscheiden zwischen dem, was vergeht, und dem, was bleibt. Wir müssen nicht hier und jetzt krampfhaft allem Glück der Erde nachjagen. Viele Ältere fragen sich bei runden Geburtstagen oder wenn der Ruhestand naht: War's das jetzt, das Leben? Wo liegt der Sinn, wenn schon der Countdown läuft? Müsste man nicht jetzt noch möglichst alles erleben, mitnehmen und auskosten, egal um welchen Preis? Wer seine Existenz nur im Horizont des irdischen Lebens versteht und nichts von der künftigen Stadt weiß, kann leicht in Panik geraten. Doch das Wissen um Gottes Zukunft gibt Glaubensgelassenheit: Gott schenkt Wert und Sinn. Er gibt die neue Stadt, die endgültige Heimat. Und mit dieser Hoffnung gibt er heute den Mut, sich nicht aus der Welt zurückzuziehen, sondern im Aufsehen auf Christus hinzusehen darauf, wozu er uns heute gebrauchen kann: Christus als Herrn der Welt zu bekennen, offen, fröhlich, mutig, diakonisch. Menschen sollen Gottes Liebe erfahren können. Im Licht der Zukunft Gottes das Heute gestalten – dazu sind wir da. ◆

DER AUTOR, ULRICH MACK,

leitet seit Februar 2006 die Prälatur Stuttgart. Bei diesem Text handelt es sich um Auszüge aus einer Predigt von ihm über die Jahreslosung 2013.

Richtig vererben und richtig erben

Viele schieben das Thema lieber auf die lange Bank. Für andere ist es ein Buch mit sieben Siegeln: Die letzten Dinge zu regeln, fordert emotional heraus. Hinzu kommt: Richtiges Vererben und richtiges Erben ist kein Selbstläufer. Ein erfahrener Notar vermittelt in diesem Beitrag die wichtigsten Grundbegriffe und gibt hilfreiche Tipps, wie man sich im Falle des Falles verhalten sollte.

„My home is my castle" (Mein Zuhause ist meine Burg.), sagt der Engländer. Und der Schwabe? Er drückt es ähnlich, aber bescheidener aus: „Mei Häusle isch mei Hoimet!" (für alle Nicht-Schwaben: „Mein Haus ist meine Heimat!").

Beides trifft zu: Ein Zuhause, eine Heimat zu haben, ist ein besonderes Geschenk, das ganz entscheidend zu einem Gefühl der Geborgenheit beiträgt. Und wenn mein Haus mir gehört, es mein Eigentum ist, wird es zu einem Privileg: Ich investiere statt einer monatlichen Miete in mein Eigentum und brauche keine Angst vor einer Kündigung zu haben. So freue ich mich an meinem heimatlichen Zuhause, an meiner Eigentumswohnung, an meinem Haus.

Und doch wissen wir, dass diese Freude befristet ist. Nicht nur die Jahreslosung erinnert uns daran („Wir haben hier keine bleibende Stadt…", Hebräer 13,14), auch an anderen Stellen ist die Bibel klar und stellt nüchtern fest: „Wir haben nichts in die Welt gebracht, wir werden auch nichts hinausbringen", so der Apostel Paulus im 1. Timotheusbrief, Kapitel 6,7.

Diese befristete Freude sollte jedoch nicht zur Resignation führen. Vielmehr darf man dankbar sein für das, was man sein Eigen nennen kann. Gleichzeitig aber sollte man auch die Notwendigkeit erkennen, seine Eigentumsverhältnisse rechtzeitig zu ordnen und zu klären.

Wer erhält nun aber mein Haus, meine Wohnung oder mein Vermögen, wenn ich einmal sterbe?

Die gesetzliche Erbfolge

Unser Bürgerliches Gesetzbuch (BGB) bestimmt die gesetzlichen Erben, die an meine Stelle treten, wenn ich ohne ein Testament zu hinterlassen sterbe.

Stirbt z. B. der Vater in der Familie und hinterlässt er Ehefrau und zwei Kinder, erhalten – wenn die Eheleute im gesetzlichen Güterstand der Zugewinngemeinschaft gelebt haben – die Witwe die Hälfte und die Kinder je ein Viertel. Sind die Eheleute im Grundbuch je zur Hälfte als Eigentümer ihres Hauses eingetragen, gehört es nach dem Tode des Mannes der Witwe zu drei Viertel (ein Halb plus ein Halb von der Hälfte) und je zu einem Achtel den beiden Kindern.

In einer kinderlosen Ehe vererbt sich in der Regel das Vermögen zu drei Viertel an den verbleibenden Ehepartner und zu einem Viertel an die Eltern oder die Geschwister des Verstorbenen.

Stirbt ein Einzelkind nach dem Tode seiner Eltern, erben nach dem Gesetz die Erben der sogenannten dritten Erbfolgeordnung, das sind die Großeltern bzw. deren Nach-

© kwarner / Fotolia.com

kommen, die das Einzelkind vielleicht gar nicht alle kennt.

Schon mancher wurde überrascht, wer ganz plötzlich im Grundbuch neben ihm verzeichnet war – nebst allen daraus entstehenden Auswirkungen. Daher ist es gut, wenn Sie sich vorher erkundigen, wer Ihre gesetzlichen Erben sind.

Was beim Testament zu beachten ist

Wer nicht will, dass die gesetzliche Erbfolge eintritt, muss ein Testament errichten und dabei die richtige Form wählen. Das Gesetz kennt das privatschriftliche und das notarielle Testament, das privatschriftliche gemeinschaftliche und das notarielle gemeinschaftliche Testament sowie den Erbvertrag. Jede Form hat Besonderheiten, die zu beachten sind. So kann ein gemeinschaftliches Testament nur von Eheleuten errichtet werden; ein von nichtehelichen Partnern errichtetes gemeinschaftliches Testament ist (bis jetzt noch) unwirksam.

Dann kommt es auf den Inhalt an. Auch in einem privatschriftlichen Testament sollten Begriffe des Erbrechts verwendet und gewisse Grundsätze beachtet werden. Weil das Vermögen zum Zeitpunkt des Todes automatisch auf den oder die Erben übergeht, kann man Personen nicht als Erbe einzelner Gegenstände einsetzen; hier muss man den Begriff des Vermächtnisses verwenden.

Man kann in einem Testament grundsätzlich festlegen, dass ein Haus zunächst beim Ehepartner bleibt und die Kinder es erst erhalten, wenn der Überlebende stirbt.

Wenn jedoch Sorge besteht, dass am Ende der Tage andere Personen das Haus erben könnten (der überlebende Ehepartner erlebt beispielsweise einen zweiten Frühling), ist es auch möglich, das Haus den Kindern, belastet mit einem Nutzungsrecht – einem Nießbrauch für den Überlebenden – zu vererben. Das schränkt seine Rechtsposition jedoch sehr ein.

Unser Erbrecht eröffnet hier viele Gestaltungsmöglichkeiten, die jeweils auf den Einzelfall abzustimmen sind. Hier ist eine fachliche Beratung oft eine große Hilfe.

Was ist der Pflichtteil?

Als Ausfluss des Persönlichkeitsrechts ist die Testierfreiheit ein wertvolles Rechtsgut. Ich kann meinen letzten Willen grundsätzlich frei gestalten. Dieses Recht wird jedoch gesetzlich durch das Pflichtteilsrecht eingeschränkt. Der Gesetzgeber schützt die Pflichtteilsberechtigten (Ehepartner, Kinder oder, wenn keine Kinder da sind, die Eltern) mit dem Pflichtteil, einem Geldanspruch in Höhe der Hälfte des Werts des gesetzlichen Erbteils, der sich aus dem Nachlass des Verstorbenen errechnet. Nur in seltenen Fällen entfällt der Pflichtteil, nämlich dann, wenn der Berechtigte ihn verwirkt hat. Bei der Testamentserrichtung ist daher auch das Pflichtteilsrecht zu beachten, das im Einzelfall große Auswirkungen haben kann.

Oft haben Eheleute das Anliegen, dass auf den Tod des Erststerbenden von ihnen die ▶

HEIMAT

Gebunden , 4-farbig , 72 Seiten
ISBN 978-3-7893-9602-1
Preis 12,95 €

Gebunden ,
mit Schutzumschlag , 160 Seiten
ISBN 978-3-451-61017-2
Preis 16,95 €

Gebunden ,
mit
Schutzumschlag ,
176 Seiten
Best.-Nr. 814.228
Preis 14,99 €

CD,
Lieder vom Song-Poeten Andi Weiss.
Best.-Nr. 939.675
Preis 17,99 €

Blessings 4 you GmbH
Mirander Straße 10 | 70825 Korntal
Tel 0711-8386038 | Fax 0711-8380746
korntal@blessings4you.de

blessings4you

www.blessings4you.de

Kinder ihren Pflichtteil nicht geltend machen, damit z. B. der Überlebende das Haus halten kann. Hier sollte, wenn die Geltendmachung nicht ausgeschlossen werden kann, Vorsorge getroffen werden, z. B. kann bei einer Schenkung an Kinder vereinbart werden, dass der geschenkte Betrag auf einen eventuell geltend gemachten Pflichtteil anzurechnen ist, so dass sich der geltend gemachte Pflichtteil um den Wert der Schenkung reduziert.

© Vitaly Arcurs / Fotolia.com

Das Testament soll keinen Streit auslösen

Das Testament soll einerseits den letzten Willen des Verstorbenen enthalten und andererseits dem Frieden dienen. Deshalb ist es erforderlich, im Vorfeld ungeklärte Abläufe zu regeln, die im Einzelfall auch mit den betreffenden Personen zu besprechen sind. Der Apostel Paulus schreibt im Römerbrief, Kapitel 12, 18:
„Soweit es an euch liegt, so haltet mit allen Menschen Frieden." Nicht immer wird das gelingen, aber es heißt deshalb ja auch: „... soweit es an euch liegt!"
Wie oft entstehen nach dem Tod Streitigkeiten, weil die Eltern Schenkungen an ihre Kinder heimlich und unterschiedlich hoch vorgenommen und nur mit den betreffenden Kindern darüber gesprochen haben?
Wie oft entstehen Schwierigkeiten, weil Testamentsvergünstigungen mit Erwartungen an die Betreuung und Pflege gekoppelt werden („Du bekommst mein Haus, wenn du mich verpflegst.")?
Wie oft entstehen Spannungen, weil mündliche Versprechungen rechtlich nicht festgelegt wurden („Du musst einmal das gegebene Darlehen nicht zurückzahlen.")?
Daher gilt es diese Abläufe rechtzeitig, rechtlich und verbindlich abzuklären und festzulegen, damit insoweit kein Streit entsteht.

Wie verhalte ich mich als Erbe?

Oft wird man mit diesem Thema konfrontiert, bevor man seine eigenen Verhältnisse geklärt, sein eigenes Haus bestellt hat. Da stirbt plötzlich der Vater oder die Mutter und man befindet sich in einer Erbengemeinschaft oder der Ehepartner verstirbt, so dass man über Nacht mit seinen Kindern einen gemeinsamen Weg finden muss. In vielen Fällen ist das ein heikles Gebiet, in dem man sich plötzlich wiederfindet.

Einige Anregungen hierzu, wie man sich in solchen Situationen verhalten kann:

- Kontrollieren Sie Ihr Reden und Handeln. Durch emotionale Äußerungen gießt man oft Öl ins Feuer!
- Informieren Sie sich über die rechtlichen Verhältnisse und Situation durch objektive Ratgeber!
- Zeichnen sich unterschiedliche Positionen ab, ist es oft ratsam, eine Vertrauensperson hinzuziehen, die zusammen mit den Beteiligten die Probleme angeht.
- Seien Sie auch einmal bereit zum Verzicht!
- Untersagen Sie es sich, das Erbe der anderen mit Ihrem zu vergleichen. Sören Kierkegaard hat Recht, wenn er sagt: „Not kommt vom Vergleichen."

Es gehört zu den beglückenden Lebenserfahrungen, wenn eine Erbengemeinschaft ohne Streit „auseinandergesetzt" wird bzw. eine Familie den Nachlass friedlich teilt, ohne dass eine „bittere Wurzel" (vgl. Hebräer 12,15) zurückbleibt! ◆

DER AUTOR, DIETER MESSNER,

ist Jahrgang 1947. Nach seiner Ausbildung und dem Studium zum Notar war er von 1974 bis 1979 im Justizministerium Baden-Württemberg tätig, 1979 Ernennung zum Notar in Ludwigsburg, von 1995 bis 2012 Notar in Korntal-Münchingen, seit Mai 2012 im Ruhestand. Von 1991 bis 2011 war er zudem ehrenamtlicher Weltlicher Vorsteher der Evangelischen Brüdergemeinde Korntal.

Ein starkes Zuhause

Deine Bibel-geschichte

Eine neue Heimat für Abraham

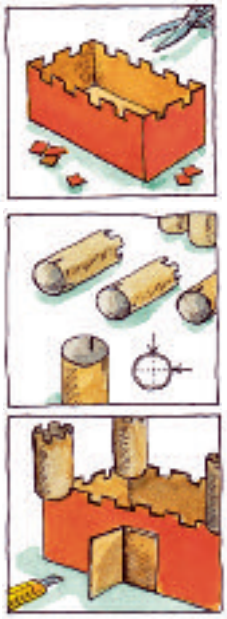
„Was hat Gott mit mir vor?" Abraham ist nun schon monatelang unterwegs mit seiner Frau und seinen Ziegenherden. Gott hatte ihm befohlen, ihre Heimat zu verlassen und in ein unbekanntes Land zu ziehen. Aber wann sind sie endlich da? Abraham betet unterwegs oft zu Gott: „Wir mussten alles verlassen, was wir kennen. Das macht mir Angst!" Eines Nachts verspricht ihm Gott, dass er ihn behüten werde und ihnen ein neues, reiches Land zeigen wird." Gottes Versprechen beruhigt Abraham. Sie sind noch viele Jahre unterwegs. Mal gibt es kein Wasser für die Tiere, mal zieht ein Sandsturm über das Land.

Aber Abraham gibt nicht auf. Er denkt an Gottes Worte: „Ich will dich segnen und du sollst ein Segen sein." Schließlich erreichen sie Kanaan, das Land hinter dem großen Fluß Jordan. Als sie dort ihr Lager aufschlagen, träumt Abraham wieder von Gott. Er sagt: „Das ist dein Land. Ich werde es einmal deinen Kindern geben." Und so wird es sein. Abraham und Sara sind glücklich – sie sind an ihrem neuen Zuhause angekommen.

Nacherzählt aus dem Alten Testament: 1.Mose 12,1-5

Bau eine eigene Ritterburg!

Eine Burg bot in alten Zeiten viel Schutz. Bastel dir eine Burg und bring deine Spielfiguren in Sicherheit!



Du brauchst: einen großen, festen Schukarton, 6 leere Klopapier-Rollen, Schere, Kleber, Pinsel und Malfarben.

So geht's: Zeichne auf den Rand des Kartons und der Klorollen die Zinnen auf und schneide sie aus. Schneide in 4 Rollen in den unteren Rand zwei etwa 1cm tiefe Schlitze. Stecke die Rollen als Türme auf die Ecken des Kartons. Schneide ein Tor aus und klebe die zwei restlichen Rollen daneben.

Jetzt kannst du deine Burg noch anmalen und mit einer Fahne schmücken!

Dir gefällt die Kinderseite? In der evangelischen Kinderzeitschrift Benjamin findest du noch mehr Geschichten, Bastel- und Kochtipps und Spannendes über Gott und die Welt. Benjamin - die evangelische Kinderzeitschrift, die den Glauben lebendig macht. Jeden Monat 24 Seiten zum Lernen, Entdecken und Mitmachen und 4 Seiten Elternbeilage.

Infos unter:
Hotline 0711- 60 100 30
abo@hallo-benjamin.de
www.hallo-benjamin.de

Hoffmannhaus Korntal

Die Jugendhilfe Hoffmannhaus Korntal bleibt in Markgröningen

Die Außenstelle der Jugendhilfe Hoffmannhaus Korntal in Markgröningen hat nach langem Suchen ein neues Zuhause gefunden. Die Angebote der ambulanten Jugendhilfe sind jetzt in der Schlossgasse im ehemaligen Gästehaus „Goldener Becher“ zu finden. Bei der offiziellen Inbetriebnahme des neuen Domizils zeigte sich Bürgermeister Rudolf Kürner erleichtert darüber, dass das Hoffmannhaus weiterhin für Kinder und Familien in Markgröningen da sein wird. Auch die Bevölkerung interessierte sich beim „Tag der offenen Tür“ dafür, was die Jugendhilfe zu bieten hat.

Freude in Markgröningen über die neue Heimat der Jugendhilfe Hoffmannhaus in der Schlossgasse. Vlnr.: Einrichtungsleiter Klaus-Dieter Steeb, der evangelische Pfarrer Traugott Plieninger, Uwe Eitel vom Hoffmannhaus-Team, Vermieterin Andrea Dieterich, Bürgermeister Rudolf Kürner, Stadtjugendpfleger Frank Becker sowie der katholische Pfarrer Winfried Schmid.

Seit 2009 gibt es die Außenstelle des Hoffmannhauses Korntal in Markgröningen. Bis Januar 2013 hatte man in der Betzgasse gearbeitet. Als die Stadt Eigenbedarf signalisierte, weil in dem ehemaligen Kindergarten Schulräume untergebracht werden sollten, ging das Hoffmannhaus auf eine langwierige Suche nach einer neuen Bleibe. Zwischenzeitlich stand sogar das Aus für das Team des Hoffmannhauses in der Schäferstadt zur Debatte. Schließlich aber fand man mit dem ehemaligen Gästehaus „Goldener Becher“, dessen Besitzer das Geschäft aufgegeben hatten, Ersatz. Björn Oberdorfer, Erziehungsleiter und zuständig für die Außenstelle des Hoffmannhauses, ist sehr glücklich über diese Fügung: „Ein großes Dankeschön gilt Familie Dieterich, die uns die Räumlichkeiten vermietet“, sagt er. „Sie hat uns mit offenen Armen empfangen und unterstützt uns auch weiterhin ganz praktisch.“ Noch zeugt das Nasenschild mit den goldenen Lettern an der Fassade des Gebäudes weithin sichtbar von dessen jahrzehntelanger Aufgabe, Menschen ein Zuhause auf Zeit zu bieten. In der Gaststube und den angrenzenden Räumen werden jetzt Kinder

Johannes-Kullen-Schule Korntal

Kunstprojekte an der Johannes-Kullen-Schule in Vaihingen/Enz

14 Schüler der beiden Grundschulklassen der Johannes-Kullen-Schule in Vaihingen/Enz haben ein Faible für Kunst. Bereits drei Kunstprojekte haben sie mit der Vaihinger Künstlerin Ulla Haug-Rössler, ihren Lehrerinnen und ehrenamtlichen Begleitern umgesetzt.

Finanziell unterstützt wurden sie dabei von der Bürgerstiftung Vaihingen/Enz sowie von der „Alison und Peter Klein Stiftung“, Eberdingen-Nussdorf. Zuletzt stellten die Schüler in der Reihe „Kunst trifft Natur – Natur trifft Kunst“ ihre Arbeiten zum Thema „Indianer“ in den Schulräumen am Schloss Kaltenstein aus. In den Monaten zuvor hatten sie sich u. a. mit dem Thema „Afrika“ und mit Person und Wirken des Künstlers Friedensreich Hundertwasser (1928 – 2000) beschäftigt und raumhohe Kunstwerke gefertigt. Von der Arbeit waren nicht nur die Schüler selbst begeistert. Auch ihre Begleiter durch die aufregende Welt der Kunst waren bei jedem Projekt aufs Neue von der Arbeit mit den Kindern angetan. Künstlerin Ulla Haug-Rössler: „Ich bin immer wieder überrascht, wie konzentriert und begeistert die Kinder auf die Kunst ansprechen und wie groß ihre Entwicklung bei jedem weiteren Projekt ist.“

betreut. Der Wunsch des Hoffmannhaus-Teams ist es, dass auch sie sich hier wohl- und fast wie zu Hause fühlen.

In der Außenstelle in Markgröningen bietet die Jugendhilfe Hoffmannhaus unterschiedliche ambulante Hilfeformen für Kinder und Familien an. Diese Familien, die mit verhaltensauffälligen Kindern oder mit einem strukturierten Familienalltag Schwierigkeiten haben, wenden sich zunächst an das Jugendamt, das sie an das Hoffmannhaus Korntal vermittelt. Die Jugendhilfeeinrichtung schaut dann gemeinsam mit dem Jugendamt nach einer passenden Hilfeform für das Kind. In der „Erziehungsbeistandschaft“ und der „Sozialpädagogischen Familienhilfe“ suchen Sozialpädagogen des Hoffmannhauses die Familien vorwiegend zu Hause auf, um sie direkt in ihrem Lebensumfeld zu beraten. In den neuen Räumen in der Schlossgasse bietet das Hoffmannhaus die „Sozialpädagogische Integrationshilfe“ (SIH) an. Kinder kommen nach der Schule hierher, essen gemeinsam, bekommen Hausaufgabenbetreuung und nehmen an einem „sozialen Lernen“ am Nachmittag teil. Außerdem besuchen sie sogenannte „Bewegungs-AGs“, bekommen Einzelbetreuung oder therapieähnliche Hilfe vom Fachdienst des Hoffmannhauses Korntal. Für jedes Kind wird dabei ein individueller Hilfeplan aufgestellt.

Johannes-Kullen-Schule Korntal

Inklusionsbeauftragter Thomas Poreski zu Gast an der JKS

Der Landtagsabgeordnete Thomas Poreski (Die Grünen) hat sich als Inklusionsbeauftragter seiner Fraktion mit Lehrkräften der JKS getroffen. Es ging um die Frage, ob neben den Förder- und Sprachheilschulen auch die Erziehungshilfeschulen zugunsten einer ausschließlichen inklusiven Beschulung an Regelschulen aufgegeben werden sollten. Neben dem Schulbetrieb berät die JKS zudem seit vielen Jahren Eltern und Lehrkräfte im Umgang mit verhaltensauffälligen Kindern und Jugendlichen im Rahmen des Sonderpädagogischen Dienstes an über 150 allgemeinbildenden Schulen. Thomas Poreski sieht wie die JKS die Notwendigkeit einer zweigleisigen Lösung: Dass einerseits intensiv das Ziel verfolgt wird, sozial und emotional beeinträchtigte Kinder und Jugendliche zunehmend an der Regelschule inklusiv zu beschulen, unter Mitwirkung sonderpädagogischer Fachkräfte. Deren feste Einbindung sei auch in den von vornherein inklusiv angelegten Gemeinschaftsschulen vorgesehen. Daneben werde es aber auch künftig Kinder und Jugendliche geben, die zumindest vorübergehend eine Intensivbetreuung an einer Bildungseinrichtung für Erziehungshilfe in intensiver Kooperation mit der Jugendhilfe benötigen.

Farben.Pracht.

Produkt.Vielfalt.

Glanz.Leistungen.

*Henkel ist **Ihre** Druckerei in Stuttgarts Norden. Mit innovativen Technologien rund um den Bogenoffset. Und persönlichem Service drumherum.*

Henkel GmbH
Druckerei
Tel. 0711.9876700

www.henkeldruck.de

henkel druckt.

Johannes-Kullen-Schule Korntal

Grundschüler auf den Spuren des Kriegers von Hirschlanden

Die dritte Grundschulklasse der Johannes-Kullen-Schule hat sich auf eine Reise in die Vergangenheit gemacht. Zunächst stand eine Exkursion zur nahegelegenen Ausgrabungsstätte des Kriegers von Hirschlanden auf dem Programm. Dort wurden vor ca. 50 Jahren eine keltische Hügelgrabanlage und eine lebensgroße Kriegerstatue freigelegt. Im weiteren Verlauf des Projekts recherchierten die Schüler Unterschiede, Gemeinsamkeiten oder Ungereimtheiten der historischen Quellen. Sie setzten das Gelernte in Modelle um und fertigten u. a. keltische Gewänder sowie einfache Lederschuhe an und probierten sie aus. Die Unterschiede zum modernen Schuhwerk waren schnell fühlbar: Sie bekamen nasse Füße, das Leder bekam leicht Risse und die Schuhe waren auf unebener Fläche sehr unbequem.

Außerdem versuchten die Schüler, die keltische Kunstfertigkeit nachzuahmen, indem sie Broschen und Ketten herstellten. Schnell wurde klar, dass die Muster ein hohes Maß an Fingerfertigkeit erforderten. Die Kinder waren von den filigranen Arbeiten der Menschen im Altertum sehr beeindruckt.

Schließlich besuchte die Klasse die Keltenausstellung des Landesmuseums im „Jungen Schloss“ in Stuttgart. Auch hier konnten sie vom Bogenschießen bis zum Schmiedefeuer vieles selber ausprobieren.

Daraus entstand der Wunsch, eine eigene Ausstellung zu organisieren, um die selbst hergestellten Modelle nicht nur den Mitschülern und Lehrern, sondern auch der Öffentlichkeit vorstellen zu können. Resultat war eine Ausstellung im März. Und auch beim Diakonie-Jahresfest am 7. Juli werden die Werke nochmals präsentiert.

Schulbauernhof Zukunftsfelder

Ein Buch über den Bauernhof entsteht

Der Schulbauernhof Zukunftsfelder hat es sich zur Aufgabe gemacht, Schülerinnen und Schülern den ursprünglichen Wert der landwirtschaftlichen Nahrungsmittelproduktion näher zu bringen und sie für gesunde Ernährung zu sensibilisieren. Schulklassen leben und arbeiten fünf Tage auf dem Hof, stellen ihr eigenes Essen her und versorgen Tiere und Garten. Sie übernehmen ein Stück eigene Verantwortung für das, was wächst und gedeiht. Seit über zwei Jahren läuft dieses Projekt mit sehr großem Erfolg: Der Hof ist regelmäßig ausgebucht.

Damit noch mehr Kinder und Eltern diese wertvollen Zusammenhänge erfassen können, entsteht jetzt ein Text-Bildband mit dem Titel: „Unsere Arche – Übers Jahr auf dem Bauernhof“. Das Ziel: Kinder sollen die Natur in ihrem ursprünglichen Sinn erfassen und erleben.

Sind auf großer Entdeckungsreise durch die Welt des Bauernhofs: Autorin Kathrin Kommerell und Fotograf Andreas Pacek. Das Foto entstand auf dem Steg, der zur Arche des Schulbauernhofs Zukunftsfelder (im Hintergrund) führt.

Mit Hilfe des Buchs sollen sie lernen, woher Lebensmittel stammen, wie sie heißen, hergestellt werden und was man aus ihnen machen kann (es werden insgesamt 11 Themenblöcke aus den Bereichen „Boden“, „Pflanzen“ und „Tiere“ der jeweiligen Jahreszeit zugeordnet). Es gibt Sachgeschichten rund um das Leben und Arbeiten auf einem Bauernhof. Außerdem werden

Hoffmannhaus Korntal

50 plus 50 gleich 100 Prozent für Kinder

Aus der Not eine Tugend gemacht haben die evangelische Kirche Vaihingen/Enz und die Jugendhilfe Hoffmannhaus Korntal. Seit Februar teilen sie sich die Dienste von Diakonin Erika Oettinger. 50 Prozent arbeitet sie als Jugendreferentin im Stadtjugendwerk Vaihingen, die anderen 50 Prozent widmet sie dem ambulanten Bereich der Jugendhilfe Hoffmannhaus. Hintergrund: Es wäre für die Kirche schwer gewesen, eine 50-Prozent-Jugendreferentenstelle zu besetzen. Bei der Suche nach einem geeigneten Kooperationspartner, der die andere Hälfte einer vollen Stelle finanziert, sei man schnell auf das Hoffmannhaus gestoßen, sagte der Dekan im evangelischen Kirchenbezirk Vaihingen/Enz Reiner Zeyher bei der Unterzeichnung des Kooperationsvertrages. Gespannt sind die Partner jetzt darauf, ob sich das Pilotprojekt bewährt. Nach drei Jahren wollen sie die Arbeit auswerten. Die Hoffnung allerdings ist sehr groß, dass die Rechnung aufgeht und aus zweimal 50 Prozent 100 Prozent für die Kinder und Jugendlichen der Stadt werden. Das Hoffmannhaus bietet in Vaihingen eine „Jugendhilfe im Sozialraum" an. Die Kinder werden nach der Schule individuell betreut und können ansonsten in Vereinen oder in Jugendgruppen der Kirche vor Ort mitmachen. Und auch die Evangelische Kirchengemeinde Vaihingen/Enz verspricht sich mit dieser Kooperation eine Stärkung ihres diakonischen Profils, indem sie ganz bewusst daran arbeitet, Kinder und Jugendliche in ihr Gemeindeleben zu integrieren.

Diakonin Erika Oettinger arbeitet seit Februar 2013 für die Kinder in Vaihingen/Enz.

christlich-wertschätzende Zusammenhänge, beispielsweise durch nacherzählte biblische Geschichten zum Selbst- oder Vorlesen präsentiert, denn Kinder sollen für die Verantwortung des Menschen für die Schöpfung sensibilisiert werden. Damit die ganze Familie aktiv werden kann, bietet das Buch reiche Anregungen zum Nach- und Selbermachen, z. B. durch Rezepte, Bastelideen und Versuche. „Unsere Arche – Übers Jahr auf dem Bauernhof" will seinen jungen Leserinnen und Lesern klarmachen, wie spannend und voller Wunder die Natur ist. Auch so mancher Erwachsene wird seine Freude daran haben! Der Erscheinungstermin ist für den Herbst 2013 geplant. Verlegt wird das Buch vom Verlag der Evangelischen Gesellschaft Stuttgart.

Altenzentrum Korntal

Goldenes Kronenkreuz der Diakonie für Frieder Hanisch

25 Jahre Dienst in der Diakonie: Das Goldene Kronenkreuz des Diakonischen Werks Württemberg wurde an Frieder Hanisch verliehen. Im Februar 1987 trat er in die Diakonie ein und übernahm die Verantwortung für die Verwaltung im Evangelischen Allianzhaus in Bad Blankenburg. Dazu gehörte ein Konferenz-, Tagungs- und Gästezentrum sowie ein kleines Altenpflegeheim. Seit Juli 1998 arbeitet er im Altenzentrum Korntal (AZK) und verantwortet u. a. die Bereiche Buchhaltung, Abrechnung, EDV und Telekommunikation. Diese Aufgabenfelder sind sehr vielfältig. Neben der PC-Tätigkeit und allem Bearbeiten von Formularen schätzt er vor allem den Kontakt zu den Menschen. Und den hat er im AZK reichlich; immer wieder kommen Bewohner,

Angehörige und Kollegen in sein Büro und sind dankbar für jede Erklärung, Hilfe, Rat und Unterstützung, die sie von Frieder Hanisch bekommen. Bei der Verleihung des Kronenkreuzes dankte ihm Geschäftsführer Thomas Woschnitzok für seinen treuen Einsatz. Auch die Leitung des AZK sowie das gesamte Mitarbeiterteam bedanken sich ganz herzlich für alles Engagement und die gute Zusammenarbeit mit ihm!

Helpline Korntal

Ein interaktiver Kurs zum Thema „Demenz“

„Ich muss heim zu meiner Mutter.“ Dieser Satz aus dem Munde eines Menschen mit Demenz ist keine Seltenheit – und das, obwohl die Mutter der hochbetagten Person schon seit Jahrzehnten nicht mehr lebt. Scheint solch eine Aussage auf den ersten Blick völlig unsinnig, wird beim näheren Hinhören doch der tiefere Sinn wahrnehmbar.

Menschen mit Demenz erleben in ihrer dementiellen Entwicklung zunehmend eine Vielfalt an Verlusten: Merkfähigkeit, Orientierung, selbstbestimmtes Leben, soziale Beziehungen, Bestätigung durch Arbeit, Fähigkeiten und Fertigkeiten usw. Dadurch wird für sie das Leben immer unsicherer. Gefühle von Angst, Verzweiflung und Traurigkeit nehmen zu. Deshalb verstärkt sich das Bedürfnis nach Geborgenheit, Sicherheit, Behütetsein. Weil Menschen mit Demenz solche Bedürfnisse aber oft nicht mehr direkt mitteilen können, kommunizieren sie sozusagen „verschlüsselt“. Das Zuhause bei der Mutter, die Heimat, wird zum Inbegriff für das Erleben von Geborgenheit und Sicherheit.

Durch eine einfühlsame und emotionsorientierte Kommunikation und auch durch das Angebot einer christlichen Spiritualität kann man Menschen mit Demenz ein Stück Heimat, Geborgenheit und Sicherheit vermitteln. So bewahrheitet sich für sie, wie es Christian Morgenstern formuliert hat: „Nicht da ist man daheim, wo man seinen Wohnsitz hat, sondern wo man verstanden wird.“

Menschen mit Demenz zu verstehen und herauszufinden, was sie brauchen, lässt einen durchaus an Grenzen kommen. Deshalb ist Wissen über die Krankheit sowie über Kommunikation und den richtigen Umgang mit Menschen mit Demenz hilfreich. Ein interaktiver Kurs unter **www.helpline-korntal.de** bietet hierzu konkrete Hilfestellungen an. Die Entwicklerin dieses Kurses, Esther Siegel, ist Demenzfachkraft und arbeitet in einem Alten- und Pflegeheim in Schwäbisch Gmünd. Der Kurs ist als interaktives Quiz aufgebaut. Antworten und eine Auswertung erhält man, wenn man die zehn Fragen des Kurses im Internet zuerst selbst beantwortet.

Hoffmannhaus Wilhelmsdorf

Verabschiedung zweier „Ur-Gesteine“

Mit Friedhilde (Hilde) Wilske (35 Dienstjahre) und Hans-Joachim (Hajo) Huber (34 Jahre) wurden im letzten Dezember zwei Hoffmannhaus-Ur-Gesteine verabschiedet.

Beide haben im Lauf ihres Dienstes im Hoffmannhaus Wilhelmsdorf in verschiedenen Arbeitsbereichen gewirkt. In den 80er Jahren waren sie als Pioniere beim Aufbau der Tagesgruppenarbeit beteiligt. Das Hoffmannhaus Wilhelmsdorf gehörte damals zu den ersten Häusern mit einem solchen Angebot.

Zuletzt leitete Hajo Huber eine Innenwohngruppe, Hilde Wilske war – im Zuge der Veränderungen in der Tagesgruppenarbeit – in der intensiven Familienarbeit in zahlreichen Elternhäusern aktiv – auch während unzähliger ehrenamtlich geleisteter Stunden.

Hajo Huber und Hilde Wilske wurden im Rahmen der Mitarbeiter-Adventsfeier und bei einem großen, festlichen Abendessen im Kreis zahlreicher aktueller und ehemaliger Mitarbeiter und Kollegen in den verdienten Ruhestand verabschiedet.

Hoffmannhaus Wilhelmsdorf

Herzlichen Dank für Ihre Unterstützung…

…beim Aufbau unserer neuen Wohngemeinschaft für junge Schwangere ab 15 Jahren sowie deren Kinder!

Im Juli 2012 sind die ersten Bewohner eingezogen – im Oktober haben wir den Gruppenbetrieb aufgenommen. Seitdem konnten wir zwei junge schwangere Frauen und vier Mütter mit Kind aufnehmen. Aktuell wohnen bei uns fünf junge Frauen, ein Mädchen und drei Jungs; im Juli erwarten wir die Geburt eines neuen Erdenbürgers! Immer wieder bekommen wir die Anfrage, ob für eine schnelle Aufnahme ein Platz zur Verfügung steht. Deshalb haben wir uns entschlossen, einen sechsten Platz im Dachgeschoss unseres Haupthauses in Wilhelmsdorf einzurichten. Außerdem wollen wir im benachbarten Finkenhaus eine Wohnung zur „Nachsorge“ einrichten, wenn ein selbstständiges Wohnen von Mutter und Kind noch nicht möglich ist und deshalb weiterhin Bedarf an Begleitung und Betreuung besteht. In der Regel wird die Maßnahme über das Jugendamt finanziert, wir würden uns aber freuen, wenn es uns gelingen würde, einen Freiplatz über Spenden zu finanzieren. Unterstützt wird unser Team durch eine Hebamme aus der Region.

Unser Ziel ist es, unsere Mütter an die soziale Infrastruktur und Angebote hier vor Ort anzubinden, ihre lebenspraktischen und erzieherischen Kompetenzen auszubauen und zu fördern. Ferner bieten wir die Möglichkeit, einen qualifizierten Schulabschluss zu machen oder auch eine Ausbildung im Hoffmannhaus Wilhelmsdorf. Unser Ziel ist es, die Frauen in ihrer Selbstständigkeit maximal zu unterstützen und sie zu befähigen, wirtschaftlich unabhängig zu werden.

Nach unserem Bericht in Akzente 2/12 (Interview auf S. 14) haben wir viel Zuspruch und Ermutigung erhalten und es gingen Spenden in Höhe von mehr als 7.000,- € ein! Mit diesem Geld konnten wir die ersten Wohnplätze einrichten. Es hat uns die Startphase sehr erleichtert, in der die Belegung erst Zug um Zug erfolgen konnte – herzlichen Dank dafür!

ESTHER SIEGEL

Seminare | Schulungen | Vorträge

für Ehrenamtliche, Fachkräfte, Angehörige in Pflege, Besuchsdienst, Palliativarbeit

Theologin (B. A.), Demenzfachkraft, Trauerbegleiterin

Franz-Konrad-Str. 63
73527 Schwäbisch Gmünd

Telefon 0 71 71 - 97 07 885
E-Mail siegel@begleiter-schulung.de

Evangelische Diakonieschwesternschaft Herrenberg-Korntal

Ausbildung in der Haus- und Familienpflege

Mit Menschen arbeiten!

Die Evangelische Berufsfachschule für Haus- und Familienpflege in Korntal bildet zum/zur staatlich anerkannten Haus- und Familienpfleger/pflegerin aus.

- 3-jährige Ausbildung
- zukünftige Arbeitsplätze in Familien und sozialen Einrichtungen

Nähere Informationen und Bewerbung:

Pfarrer Dr. Andreas Löw, Telefon 07032 206-2127, a.loew@evdiak.de

Evangelische Berufsfachschule für Haus- und Familienpflege
Auf dem Roßbühl 3-5 70825 Korntal-Münchingen www.evdiak.de
Eine Einrichtung der Evang. Diakonieschwesternschaft Herrenberg-Korntal e.V.

Flattichhaus Korntal

Freude über neue Ehrenamtliche

Wir freuen uns in der Jugendhilfe Flattichhaus Korntal sehr darüber, dass sich neue Ehrenamtliche einbringen, so dass

- in diesem Frühjahr wieder eine Fahrradwerkstatt im Flattichhaus starten kann, damit unsere Kinder ihren Bewegungsdrang wieder gut auf die Pedale bringen können.
- ein Schwimmkurs in der Schwimmhalle des Hoffmannhauses starten konnte, damit Kinder schwimmen lernen können, ohne lange Anfahrtswege zu haben.
- Patenschaften angebahnt werden konnten, die Kindern Kontakte außerhalb der Jugendhilfe ermöglichen.

Herzlichen Dank für alles Engagement!

Vielleicht können auch Sie sich eine ehrenamtliche Tätigkeit vorstellen? Wie wäre es beispielsweise mit:

- Fußballspielen
- Vorlesen
- Gitarrenunterricht, Klavierunterricht
- Kleider flicken
- Begleitung von Kindern zur Kinderkirche

Viele fragen sich allerdings: „Ehrenamtlich tätig sein in der Jugendhilfe – geht das überhaupt? Sind da nicht nur hoch auffällige und schwierige Kinder und Jugendliche? Bin ich dem überhaupt gewachsen? Ist das nicht eigentlich nur was für Fachkräfte mit spezieller pädagogischer Ausbildung?“
Das sind berechtigte Fragen angesichts der Lebensgeschichte so manchen Kindes bei uns. Aber um ehrenamtlich tätig zu sein, braucht es vor allem das Herz für die Kinder und die Bereitschaft, sich mit seinen Gaben einzubringen und Zeit einzusetzen. So berichtet Herr Bungert (Name geändert), der regelmäßig Zeit mit einem Jungen verbringt: „Was mich zum Treffen mit Heiko (Name geändert) motiviert, sind erst mal die Worte Jesu: ‚Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan‘, aus Matthäus 25,40. Ich möchte gegen die scheinbare Aussichtslosigkeit anglauben. Was mir Freude macht an den Treffen mit Heiko ist seine ehrliche Freude, die ich spüre, wenn wir eine harmonische Zeit miteinander verbracht haben – was zugegeben nicht immer der Fall ist. Wenn er zeigen kann, was er drauf hat; z. B. beim Handwerken oder beim Radfahren, dann schreit er manchmal aus voller Brust: Das ist Freiheit! In diesen Augenblicken lässt er mich teilhaben daran, wie es in ihm wirklich aussieht.“

Bei Interesse an einer ehrenamtlichen Tätigkeit in unserer Jugendhilfe melden Sie sich bei Dorothea Winarske, Flattichhaus, Telefon 0711/83 99 32-35 oder per E-Mail: winarske@flattichhaus.de

Hoffmannhaus Korntal

20 Jahre Hoffmannhaus in Vaihingen und die Frage nach der Zukunft

Die Außenstelle der Jugendhilfe Hoffmannhaus in Vaihingen an der Enz wird in diesem Jahr 20 Jahre alt. Das Jubiläum wurde im April mit einem Festgottesdienst in der Stadtkirche, einem Tag der offenen Tür sowie mit einem Empfang und einem Fachvortrag begangen. Im Laufe des Jahres wird es außerdem Eltern-Kind-Veranstaltungen geben. Einen Wermutstropfen allerdings erhielt die festliche Stimmung durch die Frage, ob das Hoffmannhaus und die Johannes-Kullen-Schule, die mit zwei Außenklassen in Vaihingen arbeitet, Ersatz für die vom Christlichen Jugenddorfwerk Deutschlands e. V. (CJD) gekündigten Häuser am Schloss Kaltenstein finden werden. Die Stadt Vaihingen/Enz will jedenfalls, dass die Korntaler Jugendhilfeeinrichtungen in der Stadt bleiben. Oberbürgermeister Gerd Maisch sagte bei der Feierstunde zum 20-jährigen Jubiläum: „Wir werden alles daransetzen, die Einrichtungen in der Stadt zu halten.“ Das Stadtoberhaupt zeigte sich davon überzeugt, dass die Angebote der Jugendhilfe Hoffmannhaus unabdingbar seien: „Das zeigt die zunehmende Zahl von Kindern, die betreut werden müssen.“

Der Sonderschulrektor der Johannes-Kullen-Schule Walter Link, damals Leiter des Hoffmannhauses, blickte auf die Anfänge der Arbeit der Korntaler Diakonie in Vaihingen zurück. Es sei keine leichte Entscheidung gewesen, erstmals außerhalb des weitgehend an der stationären Betreuung ausgerichteten Stammsitzes Korntal eine neue Arbeit zu beginnen, so Link. 1993 jedoch startete trotz vieler Bedenken eine erste Tagesgruppe in der Heilbronner Straße 14 mit neun Kindern. Das Ziel: Kinder, deren Eltern über das Jugendamt Hilfe zur Erziehung beantragt hatten, sollten in ihrem Sozialraum betreut werden und nicht jeden Tag von Vaihingen nach Korntal fahren müssen. Gleichzeitig können sie auf diese Weise die Angebote von Vereinen, Kirchen und Jugendverbänden zu-

Altenzentrum Korntal

„Tour de Ländle - Unterwegs in Baden-Württemberg“

Wir vom Altenzentrum sind unterwegs durchs „Ländle“, um die Geburtsorte unserer Bewohner besser kennenzulernen. Die Idee zu diesem Projekt entstand im letzten Jahr, in dem uns besonders die Biografien und Lebensgeschichten unserer Bewohner beschäftigt hatten. Auf einer großen Landkarte im Foyer hatten wir dazu auf jedem Geburtsort eines Bewohners ein Fähnchen gesteckt. Schnell zeigte sich, dass die allermeisten unserer Bewohner auch in Baden-Württemberg geboren sind. Somit war das Jahresthema für 2013 klar: „Tour de Ländle – Unterwegs in Baden-Württemberg“

Unser erstes Reiseziel war der Schwarzwald. Zum Beginn unseres gemeinsamen „Ausflugs“ sahen wir einen Film über die bekanntesten Sehenswürdigkeiten dieser Region mit allem, was zum Schwarzwald dazugehört, von der gleichnamigen Kirschtorte bis zur Kuckucksuhr. Wir hörten einen Vortrag über die Entstehung der Liebenzeller Mission, die im Schwarzwald-Kurort Bad Liebenzell zu Hause ist. Und wir haben einige prägende Persönlichkeiten aus der Geschichte unseres Bundeslandes kennengelernt, wie beispielsweise das schwäbische Original Johann Friedrich Flattich aus Münchingen (s. Porträt auf Seite 32), der vor 300 Jahren geboren worden war. Auch die Geschichte der einflussreichen „Herzogin Wera“ und ihr verschlungener Weg vom russischen Zarenhof bis nach Stuttgart hat unsere Bewohner sehr gefesselt.

Auf unserer Reise ging es weiter in Richtung Bodensee. Einige unserer Bewohner hatten hier über viele Jahre ihr Zuhause. Und so wurde es ein Nachmittag mit vielen Erinnerungen: „Schau nur!“ und „Ach, war das schön!“ hörte man allerorten. Die Bilder und der Austausch über die Erinnerungen tat sichtbar gut und regte zu Gesprächen an. Eine Bewohnerin erzählte: „Oft

haben wir Urlaub am Bodensee gemacht und meine Kinder haben dort schwimmen gelernt. Ja, so schön war es dort, und doch gar nicht weit von daheim!“ Auch unsere Frühlingsfeste im Altenzentrum waren geprägt vom Bodensee – und vor allem von der Insel Mainau – der Blumeninsel. Besonders bei dem langanhaltenden Winter in diesem Jahr taten die bunten Blumenbilder der Seele unserer Bewohner sehr gut.

Unsere Reise ist jedoch noch nicht zu Ende: Unser nächster Halt heißt „Schwäbische Alb“.

hause nutzen. „In Vaihingen haben wir von Anfang an die große Offenheit des Jugendamtes für das Projekt gespürt. Gemeinsam haben wir unsere Angebote dann immer wieder weiterentwickelt“, berichtete Link.

Lob für die Jugendhilfe Hoffmannhaus kam auch vom Sozialdezernenten des Landkreises Ludwigsburg, Heiner Pfrommer. „Die Jugendhilfe Korntal ist ein starker und verlässlicher Partner für den Landkreis. Die gute Vernetzung des Hoffmannhauses mit seinen Partnern vor Ort ermöglicht eine qualitativ hochwertige Arbeit“, so Pfrommer.

An seinen zwei Standorten in Vaihingen/Enz in der Heilbronner Straße 21 sowie auf Schloss Kaltenstein bietet die Jugendhilfe Hoffmannhaus neben den Angeboten der Tagesgruppe (TG) sowie der ambulanten Sozialpädagogischen Integrationshilfe (SIH) sogenannte „aufsuchende Hilfen“ wie Erziehungsbeistandschaft und Sozialpädagogische Familienhilfe (SPFH) an. Insgesamt werden zurzeit rund 50 Familien in Vaihingen und Umgebung betreut. Im Hoffmannhaus Korntal werden insgesamt täglich rund 260 junge Menschen betreut.

Mehr zum Hoffmannhaus, Infos zum Jubiläums-Programm sowie Fotogalerien

Ein Chor der Kinder des Hoffmannhauses bereicherte den Festgottesdienst zum Jubiläum in der Stadtkirche Vaihingen/Enz.

von den Festveranstaltungen gibt es unter **www.hoffmannhaus-korntal.de.**

PATENFAMILIEN GESUCHT!

Manche unserer Kinder und Jugendlichen haben nur sehr eingeschränkten Kontakt zu ihrer Herkunftsfamilie und verbringen daher viele Wochenenden und die Ferien im Flattichhaus oder im Hoffmannhaus. Könnten Sie es sich vorstellen, dass diese Kinder und Jugendlichen ein paar Stunden oder vielleicht einen ganzen Tag bei Ihnen verbringen? Dann melden Sie sich einfach bei uns. Auch Ehepaare ohne Kinder können solche Patenfamilien sein.

Auskünfte erteilen der Leiter des Flattichhauses, Joachim Friz:
Telefon: 0711/83 99 32-0, **friz@flattichhaus.de**
sowie des Hoffmannhauses Korntal, Klaus-Dieter Steeb:
Telefon: 0711/8 30 82-12, **steeb@hoffmannhaus-korntal.de**

helpline
Für Menschen in Not und Krisen

*Das **Netzwerk von Ehrenamtlichen**, das **schnell und unbürokratisch** Mitmenschen in Not und Krisen hilft.*

www.helpline-korntal.de
Telefon 07 11/88 77 68 00

Weitere Stellenanzeigen finden Sie unter www.diakonie-korntal.de

STELLENANZEIGE ALTENZENTRUM

Wir bieten und suchen:
- Ausbildungsplätze in der Altenpflege (Ausbildungsbeginn: 1. April / 1. Oktober)
- Pflegehelfer/in in Teilzeit
- Pflegefachkräfte in Teilzeit
- Plätze für FSJ (freiwilliges soziales Jahr) und den bundesfreiwilligen Dienst in den Bereichen: Haustechnik, Tagespflege/Hauswirtschaft, Pflege

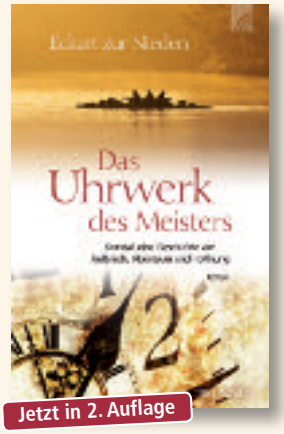
Richten Sie Ihre Bewerbung an:
Altenzentrum Korntal, Friederichstraße 2, 70825 Korntal-Münchingen
Telefon: 0711/8 36 30-0, **info@azkt.de, www.altenzentrum-korntal.de**

BETREUTES WOHNEN

So eigenständig wie möglich – so viel Hilfe wie nötig
Zentral in Korntal liegt die Anlage des Betreuten Wohnens für Senioren. Barrierefreie und mit Parkettfußboden ausgestattete Ein- und Zweizimmerappartements, die Sie individuell möblieren können, schaffen eine behagliche Atmosphäre. Genießen Sie die Unabhängigkeit im Alter und greifen Sie bei Bedarf jederzeit auf die Angebote des Altenzentrums zurück: Friseur, Fußpflege, Gymnastik, kulturelle Veranstaltungen und ein reiches geistliches Angebot für Senioren von und in der Ev. Brüdergemeinde. Wer nicht immer Lust hat, selbst zu kochen, genießt den Mittagstisch im Altenzentrum, nur ein paar Schritte von der eigenen Haustür entfernt. Jeden Tag verbringen Sie nach Ihren eigenen Vorstellungen und bekommen im Falle des Falles schnell Hilfe.

Nehmen Sie Kontakt mit uns auf. Wir beraten Sie gerne:
Altenzentrum Korntal, Betreutes Wohnen
Friederichstraße 2, 70825 Korntal-Münchingen
Telefon: 0711/8 36 30-0, **info@azkt.de, www.altenzentrum-korntal.de**

Das Uhrwerk des Meisters



Der Autor

Eckart zur Nieden, war 35 Jahre als Redakteur im Evangeliums-Rundfunk (ERF Medien) tätig. Er ist Autor von über 50 Büchern für Kinder und Erwachsene.

Deutschland um 1800, ein Land in der Krise: Tausende wollen nach Russland auswandern – aus politischen Gründen, um ihres Glaubens willen, aus wirtschaftlicher Not. Auch Philipp Uhl sucht eine neue Heimat. Doch nicht in der Ferne, sondern in Korntal, der neu gegründeten Gemeinde, findet er sein Glück. Hier dürfen Gläubige ihre Religion frei ausüben.

272 Seiten, gebunden, 14 x 21 cm
€ 14,99 (D) / SFr *22,50 / € 15,50 (A)
Best.-Nr. 191198
2. Auflage

Diese und viele weitere Bücher und Geschenkideen finden Sie auf unserer Website: BRUNNEN www.brunnen-verlag.de

HOFFMANNHAUS KORNTAL FLATTICHHAUS KORNTAL

Sozialpädagogische Fachkräfte
Als innovative Jugendhilfeeinrichtungen freuen wir uns über Bewerbungen von Fachkräften (ErzieherInnen, HeilpädagogInnen und Diplom-SozialpädagoInnen) im stationären, teilstationären und ambulanten Bereich. Interessante und verantwortungsvolle Aufgaben in einer engagierten Mitarbeitergemeinschaft warten auf Sie.

Freiwilliges Soziales Jahr (FSJ)
Bei uns gibt es die Möglichkeit, ein Freiwilliges Soziales Jahr in den Bereichen Technik, Hauswirtschaft und Betreuung (Wohngruppen, Tagesgruppen) zu absolvieren.

Haben Sie Interesse, bei uns mitzuarbeiten? Nehmen Sie bitte Kontakt mit uns auf.

Jugendhilfe Hoffmannhaus Korntal
Zuffenhauser Straße 24
70825 Korntal-Münchingen
Tel. 0711/8 30 82-0
Fax 0711/8 30 82-90
info@hoffmannhaus-korntal.de
www.hoffmannhaus-korntal.de

Jugendhilfe Flattichhaus Korntal
Münchinger Straße 1
70825 Korntal-Münchingen
Tel. 0711/83 99 32-0
Fax 0711/83 99 32-39
info@flattichhaus.de
www.flattichhaus.de

AUS UNSEREM LEITBILD

Wir wollen das Evangelium von Jesus Christus nicht nur in Worten, sondern auch in Taten weitergeben. Wir orientieren unser Handeln am christlich-biblischen Menschenbild. Die diakonischen Einrichtungen sind tätiger Ausdruck dieses Gedankens und daher organisatorisch eng mit der Evangelischen Brüdergemeinde verbunden.

Verwaltung Diakonie der Evangelischen Brüdergemeinde Korntal

www.diakonie-korntal.de
- Geschäftsführer: Veit-Michael Glatzle, Thomas Woschnitzok

Jugendhilfe Flattichhaus Korntal

www.flattichhaus.de
- Leitung: Joachim Friz, Diakon, Sozialarbeiter

Hoffmannhaus Korntal

www.hoffmannhaus-korntal.de
- Leitung: Klaus-Dieter Steeb, Dipl.-Heilpädagoge (FH)

Hoffmannhaus Wilhelmsdorf (Kreis Ravensburg)

www.hoffmannhaus-wilhelmsdorf.de
- Leitung: Gerhard Haag, Dipl.-Sozialpädagoge (FH)

Hoffmannhaus Wilhelmsdorf mit Sonderberufsschule (Kreis Ravensburg)

www.hoffmannhaus-wilhelmsdorf.de
- Leitung: Markus Bichler, Sonderschulrektor

Johannes-Kullen-Schule Korntal

www.johannes-kullen-schule.de
- Leitung: Walter Link, Sonderschulrektor

Familienzentrum des Flattichhauses

www.familienzentrum-korntal.de

Schulbauernhof Zukunftsfelder

www.schulbauernhof-zukunftsfelder.de
- Leitung: Jochen Rittberger, Realschullehrer

Kindergarten

www.kindergarten-korntal.de
- Leitung: Gudrun Woschnitzok

Altenzentrum Korntal

www.altenzentrum-korntal.de
- Leitung: Esther Zimmermann, Dipl. Pflegewirtin (FH)

KM Sozialstation

- Geschäftsführer: Jörg Henschke
- Pflegedienstleitung: Schwester Silvia Berthele

Der Code des Kindes

Stets auf der Suche nach der bestmöglichen Pädagogik für jedes einzelne Kind: Johann Friedrich Flattich wurde vor 300 Jahren geboren. Gewirkt hat der selbstkritische Pfarrer in Münchingen. Damals gängige Erziehungsmethoden stellte er infrage. Kinder sah er vielmehr als unverwechselbare Geschöpfe Gottes. Heute erinnert das Korntaler Flattichhaus an den väterlichen Erzieher.

Was macht einen guten Lehrer aus? Am besten kommt wohl der weg, dem es gelingt, über die Vermittlung des Unterrichtsstoffs hinaus eine gute Beziehung zu seinen Schülern aufzubauen, und – und das gilt für jede Erziehungstätigkeit – die eigenen Prinzipien glaubhaft vorzuleben.

So muss Johann Friedrich Flattich (1713 – 1797), Pfarrer und leidenschaftlicher Kämpfer für die Würde des Kindes, gewesen sein. Er gründete so etwas wie eine häusliche Erziehungsanstalt. „Auch ich bin auf dem Weg – und als Lehrer immer selbst ein Lernender“, war ein höchst ungewöhnlicher Satz Flattichs zu einer Zeit, in der Erziehung vor allem forderte: gehorchen und nicht hinterfragen. Kinder wurden als kleine Erwachsene gesehen. Flattich nahm junge Menschen in sein Pfarrhaus auf, in dem bereits seine Frau und sechs eigene Kinder lebten. Und ohne seine Frau – und später, nach ihrem frühen Tod, ohne die Hilfe der Töchter – wäre dieser große Haushalt, in dem oft bis zu 20 und mehr Personen zusammenlebten, gar nicht aufrecht zu erhalten gewesen.

Die individuelle Sicht auf ein Kind und dessen Entwicklung war die Basis seiner Arbeit als Erzieher, die er konsequent vom biblischen Menschenbild ableitete, nach dem jeder Mensch ein unverwechselbares Geschöpf Gottes ist. „Man darf den Kindern nicht zu viel aufladen. Lehnt sich einer auf, ist es nötig, die Ursache zu erforschen. Auch haben nicht alle die gleiche Gabe der Auffassung und Lernfähigkeit, so muss ich bei jedem da anfangen, wo er steht – und wenn’s beim Spielen ist.“ Flattich wollte den Code jedes einzelnen Kindes, dessen Einzigartigkeit, entschlüsseln. Seine Mission war es, Persönlichkeiten zu formen, um sie für ein selbstständiges und gottesfürchtiges Leben zu stärken. Und er wusste, wie zerbrechlich die Beziehung zu einem Kind sein kann: „Ich muss auch gestehen, wenn es auf meine Kunst, Arbeit und Einrichtung angekommen wäre, so würde ein jeder schlechter und schlimmer aus meinem Hause ausgegangen sein, als er zu mir gekommen“, zog er in späten Jahren ein selbstkritisches Fazit.

Wie können Menschen völlig unterschiedlicher Herkunft zusammenleben und dahin kommen, im jeweils anderen den „Nächsten“ zu sehen, von dem Jesus spricht? Flattich hat das in seinem Münchinger Pfarrhaus wie an einem Modell ausprobiert. Eine schwierige Aufgabe, denn Flattichs Schüler glichen einem zusammengewürfelten Haufen verschiedenen Alters, verschiedener Schichten und Stände und entstammten ganz unterschiedlichen Vermögensverhältnissen. „Auch im Alter waren sie öfters so ungleich, dass ich sie vom zehnten durch alle Jahre bis in das zwanzigste zusammen hatte, von des Generals Sohn bis hin zu Schulmeisters Kindern, Adelige und solche, die aus ganz einfachen Verhältnissen gekommen sind“, berichtete Flattich. Am Ende waren um die 300 Zöglinge durch seine Hände gegangen.

Erziehung begann bei Flattich bei sich selbst – und das tagtäglich. Das hieß für ihn zunächst, zu beobachten und sich nicht damit zu begnügen, was er vorfand. Flattich war ein neugieriger Mensch, wollte hinter das scheinbar Offensichtliche blicken – bei Dingen wie bei Menschen. „In den sichtbaren Erscheinungen der Welt und des täglichen Lebens ist eine höhere Wirklichkeit verborgen, die sich dem Nachdenkenden erschließt“, sagte er und das trieb ihn an.

Sein Prinzip einer individuellen, auf das Kind abgestimmten Pädagogik, war mühe-, aber für Flattich viel verheißungsvoller als das Prinzip „Befehl und Gehorsam“ in der Erziehung. So schaffte er die Prügelstrafe in seinem Haus ab. „Man muss mit dem Glauben anfangen und nicht bei den Missständen“, meinte er. Ein Beispiel verdeutlicht dies: Ein Oberamtmann brachte Flattich seinen Sohn zu Erziehung und Unterricht. „Ich will aber gleich sagen, mit dem Schlingel ist nichts anzufangen, ich hab alles probiert.“ – „Ja, was denn?“ – „Geschlagen hab ich ihn unbarmherzig.“ – „Was weiter?“ – „Tageweise eingesperrt.“ – „Was mehr?“ – „Nichts zu essen gegeben.“ – „Und sonst nichts?“ – „Ja, was denn noch?“ – „Ei, hat er für den Sohn schon gebetet?“ – „Was kann man für einen solchen Kerl beten? Bei dem ist Hopfen und Malz verloren!“ – „Nun, dann will ich es versuchen, will für und mit ihm beten!“ Eine Quelle überliefert folgende Begegnung: Kurz vor Flattichs Tod besuchte ihn einer seiner Zöglinge und sagte mit Tränen in den Augen, wie er ihm nicht genug danken könne für das, was er an ihm getan habe. „Wenn er sich ernstlich bekehrt“, erinnerte ihn der Todkranke, „so ist mir das die größte Freude, ihn in jener Welt zu sehen.“

Manuel Liesenfeld unter redaktioneller Mitarbeit von Eugen Völlm
Die Veranstaltungen zum Flattichjahr im Internet: **www.flattich300.de**